

Robert Jungk: Editorials 1987–1993

Aus dem Buchmagazin *pro zukunft*

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (Hg.)

IMPRESSUM

JBZ-ARBEITSPAPIERE ist eine Reihe der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen und wird seit 2010 regelmäßig publiziert. Fokus liegt auf der wissenschaftlichen Aufarbeitung zukunftsweisender Debatten. Alle Publikationen sind im Sinne von Open-Access digital frei verfügbar. Mit Unterstützung von Stadt und Land Salzburg.

www.jungk-bibliothek.org

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen, Salzburg

Alle Rechte vorbehalten.

Grafische Konzeption: Eric Pratter
Layout/Satz: Katharina Kiening
Gesamtherstellung: Aumayer Druck und Verlag, Munderfing

ISBN 978-3-902876-49-2

INHALT

4 Vorwort

ÜBER ROBERT JUNGK UND DAS BUCHMAGAZIN PRO ZUKUNFT

Alfred Auer

5 Information und Inspiration

Walter Spielmann

8 Erinnerungen an die Zukunft

ROBERT JUNGK: EDITORIALS 1987–1993

16 1987

- Voraussicht und Übersicht
- Das Leben bewahren
- Der Doppelblick
- Wird die Zukunft weiblich?

19 1988

- Von der technischen zur soziale Kreativität
- Von der Arbeitslosigkeit zur Andersarbeit
- Lebensgefährliche, lebensfreundliche Zukünfte
- Arbeiten an einem „Wunder“

22 1989

- Hilfsbedürftige Selbsthilfe
- Das Jahrzehnt der Entscheidung
- Europa – über 1992 hinaus
- Zukunftsbewegungen in Osteuropa

28 1990

- Die Unvorbereiteten
- Erdpolitik – eine Vision für die Jahrtausendwende
- Kommt das Schulfach „Zukunftsfragen“?
- Das „Welthirn“ entsteht

34 1991

- Ganz andere Nachrichten aus der Dritten Welt
- 13.167 Probleme!
- Zukunftsforschung in Krisenzeiten
- Ein neuer Maßstab: Zukunftstauglichkeit

41 1992

- Der Aufstieg der „Zukunftsfähigen“
- Die Grenzen der Hoffnungslosigkeit
- Zukunft minus und Zukunft plus
- Denn sie tun nicht, was sie wissen

49 1993

- Zukunft – zentral oder dezentral?

Liebe Leserinnen und Leser,

Das Buchmagazin *pro zukunft* blickt mittlerweile auf eine jahrzehntelange Historie zurück. Und das gleiche gilt natürlich für die traditionell von der Chefredaktion verfassten einleitenden Worte jeder Ausgabe. 2018 wurde mir diese Aufgabe von Alfred Auer übergeben. Auer wiederum übernahm die Federführung 2016, nachdem er bereits seit 1987 an der Produktion als Redakteur und Mitherausgeber mitgewirkt hatte. Er führte damit die Arbeit von Walter Spielmann fort, der ebenso von Beginn an die Magazinerstellung auf inhaltliche und organisatorische Weise unterstützt und seit 1994 in leitender Funktion betreut hatte. Beide erlebten hautnah mit, worauf es Robert Jungk ankam, als dieser ein Jahr nach Gründung der Bibliothek für Zukunftsfragen *pro zukunft* und damit eine sehr spezifische und zugleich effektive Form der Wissensvermittlung ins Leben rief.

Bis es sein Gesundheitszustand nicht mehr zuließ, beobachtete Jungk die Entwicklung der Zeitschrift und schrieb nicht zuletzt konsequent und pointiert das Editorial jeder Ausgabe. Gerade diese prägnanten Texte finden Sie als Hommage an den Ideengeber, wie auch als Diskussionsgrundlage auf den kommenden Seiten aufbereitet, behutsam redigiert. Kombiniert sind sie mit zwei Beiträgen, die verschiedentlich Kontext bieten: Alfred Auer zeigt, warum die Lektüre der Leitartikel auch heute noch inspirierend und von Bedeutung ist; Walter Spielmann berichtet von seiner Arbeit mit Robert Jungk sowie einer kontinuierlichen Weiterentwicklung des Magazins. Gemeinsam mit den beiden bin ich gespannt, wie sich die nächsten Jahrzehnte gestalten werden und wünsche vor allem, wie auch bei jedem Magazin, viel Spaß bei der Lektüre.

Alfred Auer

Information und Inspiration

1987 gründete Robert Jungk das Magazin *pro zukunft*, das vierteljährlich in Form von Rezensionen kompakt über zukunftsrelevante Neuerscheinungen aus dem Sachbuchbereich informiert. Heute, 33 Jahre später, gilt es nach wie vor, an dieser Stelle Information und Inspiration für weiterführende Debatten zu bieten.

In der ersten Ausgabe formulierte der Initiator folgende Vorgabe für das Periodikum: „Die Fülle der Bücher und Artikel, die den Problemen der ungewissen Welt von morgen gewidmet sind, nimmt aus begrifflichen Gründen ständig zu. Eben diese Unsicherheit verlangt nach mehr Information und Diskussion, nach Klärung und nach neuen Entwürfen. Unser Bemühen ist es, nicht nur Voraussicht unter verschiedensten Aspekten zu vermitteln, sondern auch Übersicht. Denn erst wenn Zusammenhänge zwischen Prognosen und Visionen aus den verschiedensten Gebieten hergestellt werden, ist es möglich, verantwortlich zu denken und zu handeln.“ Jungks Idee war es, „einen Doppelblick auf die für die Welt von morgen bestimmenden Ereignisse zu werfen und sowohl das Bedrohende wie das Rettende in der Fülle der Veröffentlichungen zu entdecken“ (3/1987) aber auch die „neuen sozialen, wirtschaftlichen, technischen und vor allem geistigen Entwicklungen so rechtzeitig wie möglich zu erkennen“ (2/1989).



Die erste Ausgabe von *pro zukunft* aus dem Jahr 1987. Seit der Gründung durch Robert Jungk erscheint das Magazin vierteljährlich.

Die von Robert Jungk von 1987 bis 1993 verfassten Editorials können nun in diesem Arbeitspapier der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen nachgelesen werden. Eine Möglichkeit, sich die wichtigen zukunftsrelevanten Fragen der Zeit in Erinnerung zu rufen. Aber warum sollte es sich heute lohnen, diese Texte erneut zu lesen? Die Bibliothek für Zukunftsfragen hat bereits 2012 aus Anlass des 100. Geburtstags von Robert Jungk eine Werkübersicht zur (Wieder)Entdeckung des Zukunftsdenkers veröffentlicht. Was am Schaffen des Journalisten fasziniert und bleibt, so damals eine Erkenntnis, „ist sein bedingungsloser Einsatz für eine lebenswerte Welt, in der es möglich ist, ausgetretene Pfade zu verlassen, Neues zu erdenken und zu erproben, Begabungen zu entwickeln und sich einzubringen“ (4/2012). Wir verstehen diese Publikation als eine Einladung, sich zum einen an das Wirken von Robert Jungk zu erinnern, zum anderen aber, sich an der Gestaltung der Zukunft selbst aktiv zu beteiligen. In diesem Sinne erinnern wir auch an Jungks Postulat „Betroffene zu Beteiligten machen“.

Eine „Stimme der Hoffnung“

In der aktuellen Mehrfachkrise – die aktuelle Pandemie, Klima, Migration, Ernährung, Demokratie, sozialer Zusammenhalt und Digitalisierung seien beispielhaft genannt – können die schon damals gestellten, grundlegenden Fragen dazu beitragen, den Diskurs zu beleben, unsere Art des Denkens und Handelns kritisch zu hinterfragen oder über künftige Formen des Zusammenlebens nachzudenken. Als Mahner und als „Stimme der Hoffnung“ war Jungk in ganz Europa und weltweit unermüdlich unterwegs. In seinen Editorials spiegeln sich die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen wider, Krisen und Katastrophen ebenso wie Aufbruchsstimmungen und neue Denkanstöße. An dieser Stelle mögen einige Beispiele Zeugnis ablegen vom Blick Robert Jungks auf das Zeitgeschehen, auf das prophetische Potenzial des Publizisten, auf seinen unerschütterlichen Optimismus und seinen bedingungslosen Einsatz für eine lebenswerte Welt.

Im „Katastrophenjahr 1988“ fordert der Journalist dazu auf, die verständliche Ungeduld zu zügeln, denn historische Veränderungen bräuchten eben ihre Zeit: „Weder Gewaltakte noch Wunder können uns retten, sondern nur die

vielfältige, oft mühsame, aber langfristig schlussendlich vielleicht doch erfolgreiche Arbeit an einem Sinneswandel: ‚neues Denken‘, aus dem ‚neues Handeln‘ wachsen muss“ (4/1988). Angesichts der Kritik an der Zukunftsforschung, die großen Veränderungen im Osten Europas nicht vorhergesehen zu haben, scheint es ihm notwendig, „sich auf möglichst viele, auch – ja sogar besonders! – überraschende Zukunftsmöglichkeiten vorzubereiten“ (1/1990). Mit der Frage konfrontiert, ob es angesichts überraschender Entwicklungen überhaupt sinnvoll sei, sich mit der Zukunft zu beschäftigen, meint er, dass es sogar unerlässlich sei, sich besonders in schwierigen Zeiten mit allen denkbaren Entwicklungen zu beschäftigen, bevor sie sich gefährlich zuspitzen. „Solch präventives Krisenstudium kann dann, wenn es darauf ankommt, vielleicht mit hilfreichen Problemlösungen aufwarten.“ (3/1991) In seinem letzten Editorial (1/1993) geht Robert Jungk auf die Gefahren ein, die der Ruf nach starken Männern und Institutionen zur Bewältigung „gegenwärtiger oder vermuteter künftiger Krisen“ mit sich bringt. Er hält es für einen „begrifflichen, aber bedauerlichen und möglicherweise sogar verhängnisvollen Rückfall in ein Denken, das der mannigfaltigen Vielzahl und Komplexheit der nach Lösung verlangenden Probleme nicht gerecht werden kann“. Die Hoffnung Robert Jungks, dass politische Entscheidungen nicht erst dann getroffen werden, wenn es bereits brennt, sondern von „weitsichtigen, zukunftsbewussten Persönlichkeiten früh genug vorbereitet werden“, hat sich leider ganz und gar nicht erfüllt.

Robert Jungks Expertise hallt bis heute nach

Robert Jungk hat viele Themen aufgegriffen, die wir heute noch diskutieren. Er formulierte Vorschläge zu neuen Formen des Wachstums, zum Ausstieg aus der Atomenergie, zur Energiewende ebenso wie zur Reform der Demokratie, zu neuen Modellen der Arbeit (Stichwort „Andersarbeit“) oder zur Kritik an Großtechnologien. In diesem Sinne begleitete er auch *pro zukunft* mit seiner Expertise, die bis heute nachhallt.

Walter Spielmann

Erinnerungen an die Zukunft

In der Reihe der „Arbeitspapiere“ der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ), die seit 2010 erscheinen, nimmt Robert Jungk einen prominenten Platz ein. Beiträge zu seiner Person, seinem Weltverständnis, seinem Werk und dessen Rezeption haben hier einen festen Platz. So gesehen ist es einerseits selbstverständlich, zum anderen aber auch überraschend, dass sich das Team der JBZ dazu entschlossen hat, die von Robert Jungk für *pro zukunft* verfassten Editorials in einem gesondert publizierten Band aufs Neue zugänglich zu machen. Man könnte annehmen, dass dieses Vorhaben vor allem historisch bedingt ist, wenn man so will, ein Stück Erinnerungskultur darstellt. Das ist denkbar, aber bei weitem nicht ausreichend, um den Sinn dieser Initiative zu verdeutlichen. Robert Jungk in dem hier thematisierten Kontext in Erinnerung zu rufen, ihn in diesen außergewöhnlichen Zeiten wiederum auf die Bühne zu bitten, ist von größerer Bedeutung, könnte Folgen haben. Im besten Fall könnten die Impulse des Zukunftsdenkens dazu beitragen, neue Fragen im Hinblick auf aktuelle Herausforderungen zu stellen – und vielleicht auch neue, bisher nicht bedachte Antworten zu finden.

In knapper Ergänzung der Gedanken, die Alfred Auer zur Einleitung der Editorials formuliert hat, soll der Aktualität nachgespürt werden, die Robert Jungks Texte noch heute haben. Darüber hinaus bietet sich die Gelegenheit, einen Blick auf die Anfänge von *pro zukunft* zu werfen und die Entwicklung der Zeitschrift zu beleuchten.¹ Sie soll nicht ungenützt bleiben.

Leidenschaftlicher Wegbereiter des Wandels

Vermutlich spielt die Zahl 25 im Kosmos der Zahlenmystik eine untergeordnete Rolle. In der Geschichte von *pro zukunft* ist sie von Bedeutung, denn ebenso viele Editorials hat Robert Jungk für diese Zeitschrift verfasst. Auf den ersten Blick sind diese kurzen, kaum mehr als eine Seite umfassenden Texte kleine, quasi beiläufig produzierte Einwürfe eines Journalisten, der sich, wie wir wissen, der Zukunft verschrieben hat. Bei genauerem Hinsehen

erweisen sie sich jedoch als präzise gearbeitete, ja kunstvoll gestaltete Miniaturen: leidenschaftlich, konstruktiv, kritisch, das tagespolitische Geschehen reflektierend, stets darauf bedacht, größere Zusammenhänge in den Blick zu nehmen und – nicht zuletzt – zu motivieren. Die Editorials lassen – vielfach noch besser als seine Bücher – erkennen, wofür Robert Jungk gestritten und geworben hat: selbstverantwortete, solidarisch ausgerichtete, empathische Zukunftsgestaltung. Angetreten als Warner vor der alles Leben vernichtenden Kraft der Atomspaltung, verstand er sich als Mahner und Ermutiger, als Vermittler von lebenserhaltendem Wissen, von Informationen – Daten, Fakten, aber auch ermutigenden Befunden – als Voraussetzung verantwortungsvoller Welterfahrung und -gestaltung. Die Überlegungen, die er 25 Mal an die Spitze unseres Bulletins stellte, sind auch heute noch von erstaunlicher Aktualität, Einladungen, sich der Zukunft offen und neugierig zuzuwenden.

Unverdrossen baute Robert Jungk auf Zeichen des Widerstands

Als „Agitator für das Überleben“, als der er sich selbst sah,² war es Robert Jungk selbstverständlich, seine Sorgen und Hoffnungen zu teilen. Dass viele der von ihm benannten Herausforderungen weiter bestehen, oft sogar gewachsen und daher höchst aktuell sind, mag man bedauern. Dass trotz besseren Wissens und nicht selten wider alle Vernunft den vordringlichsten Aufgaben zur Gestaltung einer tragfähigen Entwicklung nicht hinreichend nachgegangen wird, ist auch heute bittere Erfahrung. Als ermutigend, damals wie heute, können jedoch die Zeichen des Widerstands verzeichnet werden, auf die Robert Jungk als Zeitzeuge und Wegbereiter des Kommenden unverdrossen baute. Zukunft, besser: die Vielfalt möglicher Zukünfte verstand er (und verstehen wir) als weites, unbegrenztes Feld. Sich der Bestellung dieses Terrains umsichtig und verantwortungsvoll zu widmen, war ihm (und ist uns) Auftrag und Verpflichtung: seit mehr als 33 Jahren ist *pro zukunft* Beleg für dieses Engagement.

Im Hinblick auf die Zukunft den Ansprüchen und Erwartungen Robert Jungks gerecht zu werden, war so gut wie unmöglich. Die „Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen“, so bekundet es seine Stiftungserklärung aus dem Jahr 1985, sollte die Flut der Publikationen und Informationen über „mögliche, wahrscheinliche, gewünschte oder unerwünschte Zukünfte allgemein zugänglich machen“, sich darüber hinaus „ständig erweitern und so zu einer Informationszentrale für alle die Zukunft betreffenden Fragen und Probleme werden“. Damit nicht genug. Die mir zugedachte Stellenbeschreibung, die zweifelsfrei Robert Jungks Handschrift trägt, enthält unter anderem folgende Aufträge: „Planung und Einrichtung der Räumlichkeiten, Sichtung des vorhandenen Materials zwecks Erstellung einer dem Bestand angemessenen Bibliothekssystematik, Planung bzw. Organisation von Veranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit, Beiträge zur Entwicklung eines umfassenden Zukunftsbewusstseins, Ausarbeitung von Programmen, Veranstaltungen, Broschüren und Bibliographien sowie längerfristig auch die Ausarbeitung eines regelmäßig erscheinenden Bulletins zum Thema mit Berichten, Analysen bzw. Rezensionen“.³ Es sollte nicht überraschen, dass das veranschlagte Pensum so nicht (umgehend) erfüllt werden konnte. Was indes als längerfristig geplantes Vorhaben in Aussicht gestellt wurde, sollte bald begonnen werden. Eine Entscheidung, die die Arbeit der JBZ wesentlich prägt.

Nicht weniger als alles, und das rund um die Uhr

Wenn Robert Jungk für gewöhnlich knapp vor Mittag von seinem Zuhause in der Steingasse kommend die Bibliothek betrat oder von seinen unter dem Dach gelegenen Arbeitsräumen herabstieg, um wie ein Handlungsreisender in Zukunftsangelegenheiten Station zu machen, war stets mit Überraschungen zu rechnen.⁴ Aus unzähligen Plastiktüten oder Jutetaschen wurden uns Bücher und Broschüren zugetragen, um den Bestand zu ergänzen, und auf diesem Weg fand auch der *Future Survey*, eine auf den ersten Blick unscheinbare Zeitschrift unsere Aufmerksamkeit, vor allem auch deshalb, weil sie von Robert Jungk als essenziell, ja als unverzichtbar angesehen wurde. Äußerlich dem Charme eines Telefonbuchs vergleichbar, sollte dieses von Michael Marien im Auftrag der US-amerikanisch geprägten World Futures Society publizierte Bulletin zum Vorbild für *pro zukunft* werden. Schnörkel-

los, kompakt, zweispaltig gesetzt, war diese Publikation zumindest für Robert Jungk das unerreichte Muster in der Vermittlung zukunftsrelevanten Wissens, dem nachzueifern er uns mehr als nur nahelegte.



Future Survey wurde von 1979–2005 regelmäßig von der World Future Society publiziert. Robert Jungk verstand das Bulletin von Beginn an als Vorbild für die Arbeit am Magazin *pro zukunft*.

Allumfassende Wissensvermittlung

Sein Wunsch war viel eher eine Verpflichtung, deren Umsetzung er resolut einforderte. Dabei war es ihm selbstverständlich, zukunftsbezogene Texte aus möglichst allen Wissensgebieten und in so vielen Sprachen wie nur möglich zu präsentieren. Ich erinnere mich daran, dem grenzenlosen Enthusiasmus unseres Vordenkers etwas skeptisch begegnet zu sein, indem ich anmerkte, dass wir nicht Fachleute in allen Gebieten wären und daher zum Beispiel Fragen der Physik oder Chemie nicht profund vermitteln könnten. Einwände dieser Art ließ Robert Jungk freilich nicht gelten: „Wenn du wesentliche Zusammenhänge nicht so erklären kannst, dass sie allgemein verständlich und nachvollziehbar sind, dann bist du hier nicht am richtigen Platz“, war seine Antwort. Was war darauf noch zu sagen? Und da Robert Jungk zudem mit dem unwiderlegbaren Argument für sein Anliegen warb, dass wir durch *pro zukunft* so gut wie alle Neuerscheinungen kostenlos für unsere Bibliothek erhalten und darüber hinaus durch die Kenntnis dieser Bücher zu Experten in der Vermittlung des aktuellen Zukunftsdiskurses würden, machten wir uns mit einigem Bangen und mit sehr viel Zuversicht ans Werk.⁵

Da organisatorische, administrative und pädagogische Aufgaben während der Woche unsere volle

Aufmerksamkeit verlangten, war Zeit für *pro zukunft* so gut wie nur in den nächtlichen Stunden der Wochenenden zu finden. Wer in dieser Zeit des Beginnens an den hell erleuchteten Fenstern der Bibliothek vorbeikam – der nahe Radweg bot dafür reichlich Gelegenheit –, wurde so zum Zeugen ungewöhnlichen Geschehens: Denn in dieser Bibliothek rauchten – nicht selten bis weit nach Mitternacht – nicht nur die Köpfe, wurde heftig diskutiert und unablässig in die Tasten gehaut; es wurde in nicht unerheblichem Ausmaß auch dem Nikotin zugesprochen, wohl auch in der Hoffnung, durch derartige Stimulation schneller einen zündenden Gedanken zu fassen und eine Neuerscheinung in gebotener Prägnanz und Kürze so darzustellen, dass das Ergebnis nicht nur vor Robert Jungk bestehen, sondern auch das Interesse der Leserschaft finden konnte. Heute kaum noch vorstellbar ist es zudem, dass die ersten Texte auf DIN A4-Blättern Gestalt annahmen, die mit mechanischen Schreibmaschinen lautstark bearbeitet wurden. Die Verwendung von Seitenvorlagen, von ersten elektronischen Schreibmaschinen mit kleinem Display und Korrekturfunktion waren wenig später grandiose Neuerungen, die unsere Arbeit wesentlich erleichterten.

Immer gefördert, stets gefordert

Besonders in Erinnerung sind mir die Besuche Robert Jungks zu nächtlicher Stunde, die Worte der Freude und Anerkennung, die er für uns fand, ohne auch nur einen Moment auf den Gedanken zu verfallen, dass die Situation, in der er uns antraf, allen arbeitsrechtlichen und baupolizeilichen Vorgaben widersprach. Denn Robert Jungk, der sich selbst bis zum äußersten forderte, erwartete dies auch von seinen Mitarbeitern. Er förderte und forderte, indem er uns alle nur denkbare Freiheit einräumte, solange nur das vorgegebene Ziel erreicht wurde.

Da er in den USA den hohen gesellschaftlichen Wert allgemein zugänglicher Bibliotheken kennengelernt hatte, und bei seinen Recherchen am CERN quasi rund um die Uhr recherchieren konnte, war es für ihn selbstverständlich, seine Mitarbeiter an so gut wie jedem Tag und zu jeder Stunde im Dienste der Zukunft anzutreffen. Mehr noch: Schon bald, so seine wiederholt geäußerte Überzeugung, würde ein Kollektiv ehrenamtlich Engagierter



In Zusammenarbeit mit dem Beltz-Verlag änderte sich mit der Ausgabe 2/1989 erstmals das Layout von *pro zukunfft*.

die Öffnung der Bibliothek im Modus 7 x 24 ebenso ermöglichen wie ihre Entwicklung zu einem Leuchtturm-Projekt von globaler Reichweite. Auch wenn diese Erwartungen nicht erfüllt werden konnten – was wir ohne Bedauern einräumen –, sollen an dieser Stelle noch einige Daten und Fakten zur Genese von *pro zukunfft* festgehalten werden.

Aspekte einer Erfolgsgeschichte

Anders als von Robert Jungk wohl intendiert, gab es auf der Titelseite der ersten Ausgaben ein großformatiges Foto, das auszuwählen uns vor die Herausforderung stellte, jeweils ein passendes Sujet zu finden – keine leichte in unserem Kontext. Und so ist es nicht überraschend, dass sich das Erscheinungsbild von *pro zukunfft* mit der Ausgabe 2/1989 erstmals änderte.⁶ Mit dieser Ausgabe nahm die vor allem von Heiko Ernst engagiert begleitete Zusammenarbeit mit dem Beltz-Verlag (Weinheim) ihren Anfang. Ab Nr. 69 (Ausgabe 1/2004) erscheint die Zeitschrift wiederum im Eigenverlag, wird mehrfarbig gedruckt und bleibt in der hier gewählten Aufmachung im Wesentlichen bis 2020 unverändert. Die unter der Federführung von Katharina Kiening vorgenommenen Neuerungen, für deren Entwurf und Umsetzung Eric Pratter verantwortlich zeichnet, lassen *pro zukunfft* ab Ausgabe 2/2020 in neuem Licht erscheinen. Mit dieser Nummer rücken die Hauptdarsteller, die vorzustellenden Publikationen, ins Rampenlicht, erwecken Neugier und laden mehr als zuvor dazu ein, näher erkundet zu werden. Mit dieser Neuerung ist es



Ab 1/2004, erscheint *pro zukunfft* wieder im Eigenverlag, in überarbeiteter Erscheinungsweise.



Das gegenwärtige Layout von *pro zukunft* wird in Zusammenarbeit mit Eric Pratter seit der Ausgabe 2/2020 umgesetzt.

nicht getan: An die Seite der Zeitschrift, die aktuell pro Ausgabe 1.400 Mal gedruckt wird, gewinnt die ab 2013 existierende Datenbank www.prozukunft.org mehr und mehr an Bedeutung. Von den rund 5.500 Besprechungen, die seit der ersten Ausgabe von *pro zukunft* erschienen, sind aktuell 4.281 Rezensionen abrufbar! Nach den üblichen Suchkriterien – Autor/in, Schlagwort oder Titel – ist derart ein einzigartiger Schatz, ein Archiv und Laboratorium der Zukunft allgemein und kostenfrei zugänglich. Wer sich darauf einlässt, in ihm zu stöbern, wird reich belohnt. Denn ebenso aktuell wie die Themen sind die Namen der Verfasser/innen, deren Anliegen – Sorgen ebenso wie Hoffnungen und Forderungen – hier kompakt vermittelt werden. Es ist erfreulich, dass die in jüngster Zeit neu entwickelten digitalen Angebote – eine App und der Zugang über gängige Onlinekioske – gut angenommen werden.

Mit dem Blick in die Zukunft

pro zukunft hat in nunmehr 34 Jahren eine spannende Entwicklung genommen, war dabei immer auf der Höhe der Zeit. Allen, die dazu bisher beigetragen haben – insbesondere den Kolleginnen und Kollegen, die sich mit großem Engagement unentgeltlich in dieses Projekt eingebracht haben und sich weiter dafür engagieren –, sei besonders gedankt. Dem JBZ-Team und Katharina Kiening, die dieses Bulletin im Sinne Robert Jungks weiterführt, wünsche ich, was dieses Unternehmen von Beginn an geprägt hat: Leidenschaft, Neugier und Spontaneität bei der Erkundung des Kommenden.

-
- 1 Ich danke Alfred Auer für Hinweise auf die gemeinsam erfahrenen Anfänge von *pro zukunft*, Katharina Kiening für die Erschließung aller Ausgaben der Zeitschrift und für die Bereitstellung von Daten und Fakten zu deren Entwicklung sowie Stefan Wally für archivarische Unterstützung und Impulse, die über diesen Text hinausreichen.
 - 2 Vgl.: *Ich bin ein Agitator für das Überleben*. Ein filmisches Portrait Robert Jungks, gestaltet von Hilde Bechert und Klaus Drexel im Auftrag des Süddeutschen Rundfunks, 1989.
 - 3 Diese Aufzählung ist der mir als pädagogisch-organisatorischem Mitarbeiter Robert Jungks zugeordneten Stellenbeschreibung entnommen, der besseren Lesbarkeit wegen ohne Nachweis der Kürzungen wiedergegeben.
 - 4 Die „Bibliothek für Zukunftsfragen“ befand sich von ihrer Gründung an bis zum Jahr 1994 im Haus der Erwachsenenbildung, „Corso“, Imbergstraße 2.
 - 5 Wir, das waren in erster Linie Alfred Auer, Wolfgang Walkowiak, der gemeinsam mit Helmut von Loebell und Robert Jungk für die Herausgabe des *Katalogs der Hoffnung*, Luchterhand 1990, verantwortlich zeichnete, und der Verfasser dieser Zeilen.
 - 6 Auf www.prozukunft.org sind so gut wie alle Ausgaben einsehbar und können auch als PDF heruntergeladen werden.

Ausgabe 1/1987

Voraussicht und Übersicht

In diesem zunächst einmal vierteljährlich – vielleicht später auch monatlich – erscheinenden Informationsblatt wollen wir unsere Leser über Neuerscheinungen informieren, die sich mit Zukunftsfragen beschäftigen. Eine solche Publikation gibt es bisher im deutschen Sprachraum nicht, während in den USA seit Jahren der hervorragende, aber nur auf englischsprachige Novitäten hinweisende *Future Survey* erscheint, mit dessen Herausgeber Michael Marien wir zusammenarbeiten.

Die Fülle der Bücher und Artikel, die den Problemen der ungewissen Welt von morgen gewidmet sind, nimmt aus begreiflichen Gründen ständig zu. Eben diese Unsicherheit verlangt nach mehr Information und Diskussion, nach Klärung und nach neuen Entwürfen. Unser Bemühen ist es, nicht nur Voraussicht unter verschiedensten Aspekten zu vermitteln, sondern auch Übersicht. Denn erst wenn Zusammenhänge zwischen Prognosen und Visionen aus den verschiedensten Gebieten hergestellt werden, ist es möglich, verantwortlich zu denken und zu handeln. Die ganze Breite der Thematik Zukunft können wir noch nicht präsentieren. Das würde die Behandlung von mehr Themenschwerpunkten in jeder Ausgabe verlangen und vor allem auch Hinweise auf anderssprachige Zukunftsliteratur. Unser Ziel ist es, das einmal zu schaffen. Dies sind unsere ersten Schritte. Wir hoffen, dass die Leser sie mit Sympathie und Kritik begleiten.

Ausgabe 2/1987

Das Leben bewahren

In ihrer ersten Phase beschäftigte sich die Literatur über Zukunftsfragen vorwiegend mit den Chancen und Aussichten des technischen Fortschritts. Je deutlicher die Gefährdungen werden, die von dieser Entwicklung aus-

gehen, desto häufiger erscheinen nun Bücher und Artikel, die sich der Zukunft des Lebendigen widmen. Sowohl die Zahlreichen, die sich in Wort und Schrift für die Verteidigung der bedrohten Schöpfung und ihrer Geschöpfe einsetzen, wie die noch Seltenen, die sich bemühen, Entwürfe für eine gewandelte lebensfähige und lebenserhaltende Gesellschaft zu skizzieren, gewinnen zunehmend Einfluss auf eine von den alten Allmachtsvorstellungen enttäuschte und ratlose Gesellschaft.

In den ersten Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkrieges waren solche Gedanken noch nicht gefragt. Man meinte, Ideologen, Ökonomen und Konstrukteure seien die Gestalter der „Welt von morgen“. Nun sind Biologen, Psychologen und Philosophen gefragt nach Wegen, die weg von Abgründen in neues Land führen könnten. Ein beachtenswerter Tendenzwechsel, den wir als Beobachter der Zukunftsliteratur festzustellen meinen.

Ausgabe 3/1987

Der Doppelblick

„Weshalb sind fast alle Voraussagen der Zukunftsforscher so pessimistisch?“ werden wir oft gefragt und dahinter steckt der Verdacht, wir sähen hauptsächlich deshalb dunkle Wolken am Horizont, weil das mehr öffentliche Aufmerksamkeit bringe als „gute Nachrichten“. Das ist ein ungerechter Vorwurf. Denn in Krisenzeiten sind Lichtblicke seltener und daher aufregender als Hiobsbotschaften und Cassandra-Weissagungen.

Wenn das „Prinzip Hoffnung“ heute unglaubwürdig geworden ist, so liegt das an den Enttäuschungen, die wir alle nach Jahrzehnten fast ungebrochenen Fortschrittsglaubens erlebt haben. Es wäre aber verhängnisvoll, wenn nun die Mode eines naiven Optimismus durch einen ebenso naiven Pessimismus abgelöst würde. Wir wollen in *pro zukunft* einen Doppelblick auf die für die Welt von morgen bestimmenden Ereignisse werfen und sowohl das Bedrohende wie das Rettende in der Fülle der Veröffentlichungen entdecken, die sich mit den Sorgen und den Hoffnungen an der Jahrtausendwende beschäftigen.

Wird die Zukunft weiblich?

The Chalice and the Blade (dt.: Der Kelch und das Schwert) ist eines der in den USA meistdiskutierten Bücher des Jahres. Es soll 1988 im C. Bertelsmann-Verlag auch auf Deutsch erscheinen. Die Autorin Riane Eisler ist zwar Feministin, plädiert aber nicht für Vorherrschaft der Frauen, sondern für eine künftige Gleichberechtigung der Geschlechter, die im Paar ihren schöpferischen Ausdruck findet. Zurzeit, so meint sie, erleben wir das krisenhafte Ende einer langen durch „andocrazy“ (Männermacht) bestimmten Epoche. Sie manifestiere sich am deutlichsten im „Schwert“ der Technik, das sich die überwiegend weiblich geprägte lebensspendende Erde unterwerfe. „Fortgeschrittene Technologie ist die Hauptbedrohung unseres Überlebens“, schreibt sie, „aber diese Bedrohung schafft auch einen gesteigerten Impetus für eine grundlegende Wandlung.“

Wer eine solche pessimistische Bewertung des technischen Fortschritts für übertrieben hält, sei auf die soeben auf Deutsch erschienene Analyse der „unvermeidbaren Risiken der Großtechnik“ des an der Universität Yale lehrenden Charles Perrow hingewiesen sowie auf den ausführlichen brillant geschriebenen Essay des Bielefelder Soziologen Bernd Guggenberger. Dessen Titel „Das Menschenrecht auf Irrtum“ beschreibt eine historisch erstmalige Situation: die Außerkraftsetzung des bisher für den Fortschritt geltenden Prinzips von Versuch und Irrtum durch eine übermächtige, keine Fehler verzeihende neue Technik, die nie wiedergutzumachende Schäden – sei es absichtlich oder unabsichtlich – bewirken kann. Doch – so der Autor – „die Maschine ist ein streblicher Gott, der von Gnaden des menschlichen Geistes existiert“.

Könnte es sein, dass eine überwiegend von weiblichem Einfluss geprägte Periode – ähnlich der Hochzeit der keltischen Kultur oder dem elisabethianischen Zeitalter – nicht nur eine sanfte Technik, sondern darüber hinaus eine friedliche und schöpferische Zukunft verheißt? Riane Eisler, Hazel Henderson, Margarete Mitscherlich und andere hervorragende Denkerinnen unserer Tage entwerfen übereinstimmend diese hoffnungsvolle Perspektive.

Ausgabe 1/1988

Von der technischen zur sozialen Kreativität

„Urbanistik“ und „Kreativität“, zwei Themen, die uns diesmal bei der Auswahl neuer zukunftsbezogener Publikationen geleitet haben, stehen in einem engen Verhältnis, seit es weithin klargeworden ist, dass die spezifisch menschliche, in diesem Jahrhundert hauptsächlich auf technische Neuerungen gerichtete Erfindungsgabe sich nunmehr intensiver den Problemen des menschlichen Zusammenlebens widmen sollte.

Die rapide Zunahme der Bevölkerung, besonders in der Dritten Welt, die Entstehung immer größerer und körperlich wie seelisch belastenderer Stadtgebiete, bei gleichzeitiger Verarmung des dörflichen Lebens auch in unseren Breiten, ist eine gewaltige Herausforderung an die vernachlässigte soziale und wirtschaftliche Phantasie. So wichtig Analysen und Entwürfe sind, sie werden durch konkrete Experimente erprobt werden müssen. Das sind Aufgaben, die Priorität haben müssten, wenn wir eine erträgliche Zukunft vorbereiten wollen.

Ausgabe 2/1988

Von der Arbeitslosigkeit zur Andersarbeit

Die Arbeitswelt ist als Folge neuer Produktions- und Organisationstechniken in eine tiefe Krise geraten. Der Öffentlichkeit sind bisher fast ausschließlich die negativen Folgen dieser Entwicklung deutlich geworden: Arbeitslosigkeit, Zweidrittel-Gesellschaft, immer unerträglichere Kontrollen, Verlust an Eigenbestimmung und Kreativität. Dass diese Erschütterung alter Einstellungen und Muster auch Möglichkeiten einer positiven Wandlung verheißt, sollte nicht als Schönfärberei angesehen werden, sondern als Chance, die bereits jetzt in soziotechnischen Experimenten erprobt wird.

Weniger monotone, qualitativ bessere, demokratischere Arbeitsformen werden zurzeit in England, der Schweiz und Norwegen erfolgreich erprobt. Eine kürzlich von Christof Baitsch und Eberhard Ulich (beide ETH Zürich) herausgegebene Sondernummer der Zeitschrift *psychosozial* zeigt eindrücklich, dass eine humanere Arbeitswelt Wirklichkeit werden kann, wenn die Entscheidungsträger den Anregungen zukunftsorientierter Ergonomen folgen würden, die eine „menschengerechtere Arbeitswelt als Herzstück einer menschengerechteren Zukunft“ sehen.

Ausgabe 3/1988

Lebensgefährliche, lebensfreundliche Zukünfte

Stand in den Anfängen der Zukunftsforschung das Gestalten des Kommen- den im Vordergrund, so wird jetzt das Bewahren vordringlich. Die meisten der in diesem Heft vorgestellten Neuerscheinungen warnen einerseits vor zu groben und kurzsichtigen Eingriffen, versuchen andererseits aber auch zu zeigen, wie man mit der Schöpfung und ihren Geschöpfen auf eine differen- ziertere und vorsichtiger Weise als bisher umgehen könnte.

Dieser neue Stil ist gekennzeichnet durch Sympathie, ja Empathie mit dem von Ehrgeizigen, Machtwilligen und Leichtsinnigen vielfach bedrohten Leben. Die nun immer deutlicher auftretenden Gefährdungen bewirken vielleicht im Gegenzug, dass aus Erkenntnis und Abwehr eine Zivilisation erkämpft wird, die lebensfreundlich sein könnte. Es arbeiten mehr sensible, wissende und entschlossene Zeitgenossen an einer solchen Zukunft als gemeinhin bekannt ist.

Ausgabe 4/1988

Arbeiten an einem „Wunder“

Im Katastrophenjahr 1988 ist die Zahl derjenigen, die noch an die Zukunft unserer Spezies glauben, sicherlich stark zurückgegangen. Wir haben das Thema „Überleben“ zum Schwerpunkt dieses Hefts gemacht, weil wir zeigen wollen, wie intensiv und von wie vielen verschiedenen Gesichtspunkten aus über dieses Hauptproblem unserer gefährdeten Existenz nachgedacht wird. Wer meint, alle diese Grübeleien nützten nichts mehr, weil es entweder schon zu spät sei oder weil die Lernfähigkeit der Machteliten nicht so weit reiche, dass sie sich zu entschiedenem Kurswechsel entschließen könnten, dem sei empfohlen, die verständliche Ungeduld zu zügeln.

Wir können uns nicht wie Münchhausen mit einem Ruck aus dem Sumpf ziehen. Historische Wandlungen brauchen ihre Zeit. Weder Gewaltakte noch Wunder können uns retten, sondern nur die vielfältige, oft mühsame, aber langfristig schlussendlich vielleicht doch erfolgreiche Arbeit an einem Sinneswandel: „neues Denken“, aus dem „neues Handeln“ wachsen muss. Den laufend dokumentieren und damit auch ein wenig beschleunigen wollen wir mit der Arbeit unserer Bibliothek und dieser bescheidenen Publikation.

Ausgabe 1/1989

Hilfsbedürftige Selbsthilfe

Fast unmerklich haben sich im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts die einflussreichen Zukunftskonzepte gewandelt. Sie sind weniger zentralistisch und hierarchisch orientiert als bisher und rechnen stärker als zuvor mit der aktiven Mitarbeit aller an ihrem Schicksal Interessierten. Erst in den immer zahlreicheren Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen und Zukunftswerkstätten werden die Versprechungen der Demokratie nach und nach Wirklichkeit. Führung durch Repräsentanten, Experten oder gar Ideologen begegnet gesundem Misstrauen. Viele möchten an Entwurf, Planung, Verwaltung und Gestaltung teilnehmen, selbst wenn das Opfer an Zeit und Energie kostet. Wir beobachten diesen Willen zu einer stärkeren Mitwirkung der Betroffenen in vielen Lebensbereichen aufmerksam, stellen allerdings fest, dass Laien trotz großer Anfangsbegeisterung nur selten den langen Atem derer haben, die beruflich mit der Gestaltung des Kommenden beschäftigt sind. Wieviel Freiwilligkeit darf man von unbezahlten Mitarbeitern verlangen? Wie kann vorschnelle Resignation überwunden werden? Wie erreicht man, dass die Aktivisten nicht in die Passivität zurückfallen? Das sind herausfordernde Probleme, die nicht übergangen, sondern sehr ernstgenommen werden müssen. Dazu können Erfahrungsberichte, wie sie in einigen der in dieser Ausgabe besprochenen Bücher aufgezeichnet wurden, sicherlich beitragen.

Ausgabe 2/1989

Das Jahrzehnt der Entscheidung

In wenigen Monaten beginnt das letzte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Das ist keine objektive Tatsache, sondern der dramatische Höhepunkt einer subjektiven Zeitrechnung, die von einem Ereignis der christlichen Religionsgeschichte bestimmt ist. Dennoch wird dieser verhältnismäßig kurze Zeitraum zwischen 1990 und 2000 vermutlich für die ganze Welt eine Rolle erlangen, die weit über seine quantitative Bedeutung hinausgeht. Wenn schon das „fin de siècle“ am Ende des neunzehnten Jahrhunderts so bedeut-

sam war, dann wird das „Ende des Millenniums“ die soziale und politische Psychologie vermutlich noch stärker beeinflussen, weil zu einem solchen besonderen kalendarischen Datum Außerordentliches erwartet wird. So erhoffen keineswegs nur die religiös und spirituell orientierten Geister überraschende Mirakel. Auch rationale und skeptische Zeitgenossen, wie zum Beispiel der gescheite Informatiker Joseph Weizenbaum, beschwören „Wunder“ herauf, die uns aus unserer schwierigen Lage retten sollen.

Manche Entwicklungen der letzten Zeit geben denjenigen, die auf unwahrscheinliche Entwicklungen gehofft haben, scheinbar recht. Was Michail Gorbatschow in Bewegung gebracht hat, wurde in der Tat von keinem pragmatischen Prognostiker erwartet. Im Rückblick lässt sich allerdings erkennen, dass es bereits seit Jahren Indizien für eine bevorstehende Wandlung der weltpolitischen Lage gab. Die negativen Wirkungen einer von der Rüstung vorangetriebenen weltweiten Industrialisierung wurden immer deutlicher. Nicht nur Kritik und Protest nahmen zu, sondern auch die Versuche es anders zu machen, eine grundsätzliche neue Orientierung zu suchen. Dieser Vorgang wird angeheizt von der Jahrtausend-Endstimmung in der kommenden Dekade, sich vermutlich verstärken und einen historischen Umschlag vorbereiten. Nicht das Ende der Welt, wohl aber das Ende einer begrenzten zivilisatorischen Epoche, die im 18. Jahrhundert begann, ist zu erwarten. Ein anderer, rücksichtsvollerer Umgang mit der Natur, besonders auch der menschlichen Natur, wurde notwendig. Welche neuen sozialen, wirtschaftlichen, technischen und vor allem geistigen Entwicklungen daraus resultieren, wollen wir aus dem Spiegel mannigfacher Publikationen so rechtzeitig wie möglich zu erkennen versuchen, damit unsere Leser nicht nur einen guten, vielleicht sogar überdurchschnittlichen Informationsstand gewinnen, sondern auch die Möglichkeit haben, sich an der Gestaltung der neuen Epoche wissend zu beteiligen.

Wenn wir nicht einige längere Artikel veröffentlichen, sondern möglichst viele Kurzbeschreibungen neuerschienener Bücher und Aufsätze, so tun wir das in der Hoffnung, *Übersicht* in der großen Fülle des kürzlich Gedruckten zu erhalten. Es geschieht mit der Absicht, die Lesenden zu aktiven Mitdenkern zu machen, die selber zwischen den zahlreichen Anstößen Zusammenhänge herstellen und sich dann die (in einem der hier vorgestellten Bücher aufgeworfene) Frage vorlegen: „WELCHE ZUKUNFT WOLLEN WIR?“

In diesem Jahrzehnt der Entscheidungen sollten nicht nur einige Wenige mitreden und mitbestimmen, sondern möglichst viele Zeitgenossen. Sie wollen nicht mehr wie bisher „die Ereignisse auf sich zukommen lassen“, sondern an der Gestaltung ihres und aller anderer Schicksal aktiv beteiligt sein. Diese Sehnsucht ist heute weltweit bereits zu spüren. Soll sie Wirklichkeit werden, brauchen wir viele Menschen, die mehr Übersicht und Voraussicht besitzen als die Menschen des Jahrtausends, das nun zu Ende geht.

Ausgabe 3/1989

Europa – über 1992 hinaus

Es ist eine Hauptaufgabe der Zukunftsforschung, über die Gegenwart hinausdenkend mittel- und langfristige Möglichkeiten zu erkunden, um sie rechtzeitig in den öffentlichen Diskussionsprozess einzubringen. So dürfen wir uns nicht durch die bevorstehende Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion durch die Mitgliedsländer der EG davon abhalten lassen, über diese Etappe hinauszudenken und neue Möglichkeiten aber auch neue Gefahren ins Auge zu fassen. Es fällt auf, dass eine Reihe essentieller europäischer Probleme bisher erst ungenügend und phantasielos angegangen worden ist. Folgende Fragenkomplexe verlangen dringend den Einsatz von mehr Wissen und Einbildungskraft:

- wie können die industriellen Produktionsvorgänge so verändert werden, dass lebendige Menschen nicht immer mehr zu „Rädchen“ großer Maschinensysteme oder Organisationsstrukturen degradiert werden?
- wie ist die Zunahme struktureller Arbeitslosigkeit zu vermeiden?
- wie kann die rapide zunehmende Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen schnell genug gestoppt werden ohne eine Wirtschaftskrise zu verursachen?

- wie müssen die städtischen Lebensräume umgestaltet werden, um den fortschreitenden Verschlechterungen der Lebensqualität, insbesondere der Volksgesundheit, entgegenzuwirken?
- wie kann angesichts der unvermeidlichen Wanderungsbewegungen einer Ausländer- und Zuwandererfeindlichkeit durch multikulturelle Lebensformen der Boden entzogen werden?
- wie kann das Mitspracherecht der Benachteiligten (Frauen, Alte, Jugendliche, Asylanten) fester verankert werden?
- wie kann man das erweiterte demokratische Mitspracherecht möglichst vieler in Politik und Wirtschaft verwirklichen?

Ansätze zur Lösung solcher über 1992 hinausweisenden Fragen gibt es. Aber sie sind meist noch zu wenig bekannt. So ist vom „International Institute for Applied Systems Analysis“ (IIASA) in Laxenburg bei Wien kürzlich eine aufsehenerregende Zukunftsstudie mit dem Titel „Future Environments for Europe“ erarbeitet worden die den Regierungen klarmachen will, dass die Umweltprobleme des Kontinents bis zum Jahre 2030 explosiven Charakter annehmen können, wenn es nicht vorher gelingt, eine Reihe von chemischen „Zeitbomben“ zu entschärfen. Dr. William Stigliani, der für diese prognostische Arbeit verantwortliche „Chief Scientist“ stellt die Frage, wie die höchst kritische Lage angegangen werden könnte und stellt fest, die Entscheidungsträger müssten eine fundamentale Veränderung ihrer Denkgewohnheiten („mind set“) wagen. Mehr noch: „Die Gesellschaften müssen bereit sein, kurzfristige Ziele zugunsten langfristiger Vorteile für künftige Generationen zu opfern.“

Wie wird das aber möglich sein, solange Manager an Ihre Jahresbilanzen (statt an Jahrzehnte- oder gar Jahrhundertbilanzen) denken müssen und Politiker sich an Wahlterminen statt an langfristigen Perspektiven orientieren? Solange „Zukunft“ für die meisten Menschen nur etwas ist, das sie entweder ängstlich auf sich zukommen lassen oder verdrängen, wird dieses Umdenken nicht stattfinden.

Es ist unser Bemühen, diese unrealistische Haltung, die künftige Möglichkeiten nicht beachtet und nur die Gegenwart für „wirklich“ hält, zu beeinflussen. Glücklicherweise gibt es eine Vorhut von immer mehr Menschen,

denen längerfristiges Denken schon selbstverständlicher wird. „Europa muss bei der Förderung einer erträglichen Entwicklung sowohl regional wie weltweit die Führung übernehmen.“ Diese Mahnung, die in der letzten Ausgabe der IIASA Zeitschrift *Options* zu lesen ist, verdient gerade zu einem Zeitpunkt, da sogar die versteinerten Systeme im Ostblock in Bewegung geraten sind, gehört zu werden.

Ausgabe 4/1989

Zukunftsbewegungen in Osteuropa

In den zahlreichen Berichten und Kommentaren zu den aufregenden Ereignissen in Osteuropa ist ein wesentlicher Faktor, der die Veränderungen vorausgedacht und gedanklich in jahrelanger Arbeit vorbereitet hat, bisher kaum erwähnt worden: die „soziale Prognostik“. Unter dieser Bezeichnung haben Neuerer in der Sowjetunion, Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei, der DDR und Rumänien bis zu den tragischen Ereignissen dieses Jahres auch in der Volksrepublik China versucht, die erstarrten Strukturen eines Sozialismus, der diesen Namen seit langem nicht mehr verdiente, in Bewegung zu bringen.

Die erste überraschende Bekanntschaft mit solchen Versuchen habe ich bereits 1967 machen können. Damals lud Professor Igor Bestushew-Lada vom Moskauer Institut für soziale Prognostik zehn Zukunftsforscher des Westens zu einer Konferenz in die sowjetische Hauptstadt ein, und wir erfuhren dort, dass Tausende von Experten in den verschiedenen Ministerien und an ihren Planstellen sich bemühten, ein offeneres, besser informiertes und phantasievolles Denken zu propagieren. Es war eine Anstrengung, die zwar keine sofortigen Resultate erzielte, aber doch Anfänge eines „neuen Denkens“ in Partei und Staatsbürokratie setzte. Eine ähnliche Funktion hatte in Polen die Vereinigung „Polen 2000“ und in der Tschechoslowakei bis zum Leidensjahr 1968 die (nach ihrem Initiator so benannte) „Richta-Gruppe“, deren Reformpläne nun nach den jüngsten Ereignissen wieder aufgegriffen werden. Auch in Ungarn spielte die vor allem von Soziologen

getragene Zukunftsbewegung sowohl vor wie nach den Ereignissen von 1956 in einer Art von Halblegalität eine wichtige Rolle, die wohl erst im Laufe der kommenden Jahre voll gewürdigt werden kann.

Bis zu Beginn der siebziger Jahre konnte sich das Institut für Zukunftsprobleme in Bukarest freier bewegen als ähnliche Gruppen in anderen Ländern des „realen Sozialismus“. Deshalb konnte dort damals auch einer der ersten internationalen Zukunftskongresse abgehalten werden. In der Folge aber wurden diese Bemühungen so sehr überwacht und verfolgt, dass der wichtigste Exponent des Instituts, Professor Bestushew-Lada, nach den USA auswandern musste, wo ich ihn im Juni 1989 traf.

Seit Beginn der Perestrojka haben die Zukunftsforscher der Sowjetunion endlich ganz offen auftreten können. Ein Beispiel dafür ist der Physiker Genadij Alferenko, dessen Stiftung für soziale Erfindungen nicht nur offiziell anerkannt worden ist, sondern auch eine beachtliche publizistische Aktivität entwickeln konnte. 35 Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunkstationen arbeiten mit Alferenko in seinem Bemühen zusammen, den Erneuerungsprozess durch die Ideen tausender Bürger demokratisch zu gestalten. Sogar eine regelmäßige elektronische Verbindung nach den USA besteht, die unter anderem der Vorbereitung einer internationalen Konferenz zur Förderung neuer gesellschaftlicher Konzepte dient. Auch in der DDR, wo Professor Dieter Klein schon seit Jahren versucht hat, langfristiges und zukunftsverantwortliches Denken zu lehren, ist ein Aufblühen der bisher meist nur in kleinen Zirkeln betriebenen Zukunftsforschung zu erwarten. Durch die Publikation des Taschenbuchs *Zukunftswerkstätten* in einem der größten Verlage des Landes soll aber nun auch Bürgern, die bisher kaum die Möglichkeit hatten, eigene Zukunftsvorschläge an die Öffentlichkeit zu bringen, ein Arbeitsinstrument an die Hand gegeben werden.

Im Mai 1990 wird in Budapest die Weltkonferenz der „World Future Studies Federation“ stattfinden. Bei dieser Gelegenheit dürfte der lange Jahre geheimgehaltene Einfluss der „östlichen“ Zukunftsdenker offengelegt werden, denen nun mit dem Erscheinen eines von der Unabhängigen Kooperative „Text“ herausgegebenen Magazins mit dem Titel *ZAVTRA* (dt.: Morgen) endlich ein eigenes Organ zur Verfügung stehen wird.

Ausgabe 1/1990

Die Unvorbereiteten

„Darauf waren wir nicht vorbereitet.“ Diese Äußerung hört man jetzt immer wieder. In der Tat: die großen Veränderungen im Osten Europas haben Ratlosigkeit oder Hast ausgelöst. In aller Eile, oft ohne genügende Unterlagen und ohne Übung im Vorausplanen wird auf die neuen politischen und wirtschaftlichen Situationen reagiert. Sollte man aus diesen Verlegenheiten nicht lernen? Ist es nicht notwendig, sich auf möglichst viele, auch – ja sogar besonders! – überraschende Zukunftsmöglichkeiten vorzubereiten? Wir haben bisher fast alle nach der alten Devise „Warten und Sehen“ gehandelt, weil das als realistisch galt. Aber zur Wirklichkeit gehört in einem Zeitalter des ständigen schnellen Wandels stets auch das, was erst als Herausforderung oder Möglichkeit vorhanden ist. Nur Vorausinformierte, Vorausdenkende und Vorausentwerfende sind in dieser Epoche Realisten. Es wurden nur sehr wenige konkrete Vorstellungen für ein wiedervereinigtes Deutschland entwickelt. Vor allem wurden die „Folgen der Folgen“ so gut wie gar nicht bedacht, obwohl ähnliche Probleme, die sich z. B. aus dem Zusammenbruch von Staat und Volkswirtschaft ergeben müssen, bereits nach 1945 erfahren worden waren.

Zurzeit erkennen wir viele kritische Entwicklungen, die vielleicht schneller gefährlich werden können, als man heute annimmt. Aber wo werden vielfältige Modelle möglicher Zukünfte ausgearbeitet und ständig auf den neuesten Stand gebracht, die ein konstruktives Eingehen auf diese Bedrohungen vorbereiten? Da sind ganz zuerst die Fragen der zunehmenden Verknappung des Trinkwassers und die unaufhörlich steigende Müll-Lawine von größter Dringlichkeit. Der verständliche und auch in mancher Hinsicht berechtigte Drang der befreiten Ostländer nach mehr Konsum verschärft die Lage in einer bisher noch kaum ganz ausgeloteten Tiefendimension. Könnte, sollte, müsste für die daraus erwachsenden Aufgaben nicht in erster Linie die sogenannte „Abrüstungs-Dividende“ verwendet werden, statt diese längst überfälligen Einsparungen in den Rüstungshaushalten nun zum Budgetausgleich zu verwenden? Wenn die Milliarden, die durch den Abbau der Waffensysteme freiwerden, in die alten Schläuche geleitet werden, so liegt es auch daran, dass andere menschen- und naturfreundlichere Projekte kaum ausgearbeitet worden sind.

Es lohnt sich, die Zukunft geistig vorzubereiten, ohne sich deswegen zu früh und zu bindend festzulegen. Denn das war der entscheidende Fehler in den starren menschenfernen Plänen der Bürokraten im Ostblock. Ihr falscher Umgang mit der Fülle kommender Möglichkeiten darf nun nicht dazu führen, jede Zukunftsvorbereitung als nutzlos abzutun. Wir dürfen nicht mit leeren Händen dastehen, wenn wir bei der nächsten Krise gefragt werden: Habt Ihr Euch rechtzeitig überlegt, was wir tun sollten? Wer unvorbereitet ist – den straft das Leben. Erfreulich ist, dass auf der kommenden „Worlddidac Expo 1990“ in Basel dem Thema „Lernen durch Visionen“ ein hervorragender Platz eingeräumt wird. Beginnt in den Schulen endlich die Zukunft?

Ausgabe 2/1990

Erdpolitik – eine Vision für die Jahrtausendwende

Selten hat mich ein Buch so stark beeindruckt wie Ernst Ulrich von Weizsäckers Plädoyer für eine „ökologische Realpolitik an der Schwelle des Jahrhunderts der Umwelt“, das im Vorjahr unter dem Titel *Erdpolitik* erschienen ist. Denn hier wird in einem bisher von Wissenschaftlern kaum gewagten umfassenden Überblick ein Realismus vertreten, der zwar Sachzwänge kennt, sich aber durch sie nicht am schöpferischen Weiterdenken hindern lässt. Eine Politik für die ganze Erde müsse zwar pragmatisch sein, konzediert der Autor, sie müsse aber auch „eine Vision enthalten“, weil nur durch sie „die Orientierungslosigkeit der heutigen Realpolitik überwunden werden kann“. Solche Worte aus dem Mund eines eher konservativ geprägten Gelehrten, der als Biologe den Gesetzen des Lebens eher verpflichtet ist als phantastischen Geistesflügen, wiegen gerade jetzt viel, da Begriffe wie Utopie und Vision als irreführende, ja als gefährliche Wegweiser in die Zukunft verketzert werden.

Der amerikanische Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn hat überzeugend gezeigt, welche Bedeutung neue geistige Konzepte bei den in Krisenzeiten notwendigen grundlegenden Veränderungen des Forschens und Handelns erlangen. Ökologisches und globales Denken, dem sich kurzsichtiges und enges ökonomisches sowie politisches Tun unterordnen muss, wird im künf-

tigen Zeitalter einer lebenserhaltenden Erdpolitik nicht nur die Ressourcen der Natur, sondern ganz besonders die in die Natur eingebundene, aber über sie hinausweisende „Ressource Mensch“ verstärkt berücksichtigen müssen. Denn die Spezies Mensch verfügt durch ihre Fähigkeiten der kritischen Beobachtung, der auswertenden Kritik und vor allem der konzipierenden Phantasie über jene einzigartige Problemlösungsgabe, die in Zeiten scheinbarer Auswegslosigkeit immer wieder hoffnungsverheißende Konzepte findet, eben jene „Visionen“, die von den Kleinmütigen als unsinnige Hirngespinnste verworfen werden.

Weizsäcker hat sicherlich recht, wenn er meint, dass der Aufbau einer erdpolitischen Vision „das Werk einer ganzen Generation von Menschen“ sein werde. An einer solchen Aufgabe werden sicherlich die Menschen in der sogenannten „Dritten Welt“ stärker als bisher mitarbeiten. Denn nur wenn sie darauf verzichten, die kurzfristig erfolgreiche, langfristig aber untragbare Wirtschaftspolitik der Industrienationen nachzuahmen, wird es möglich sein, die Lebensgrundlagen für die zu erwartenden sechs, zehn und schließlich wohl fünfzehn Milliarden Menschen auf dieser Erde zu schaffen. Aber nicht nur durch Verzicht, sondern durch eigene aus jahrtausendealter Erfahrung entspringende und mit modernem Denken verbundene Ideen werden die im zu Ende gehenden Jahrhundert so wenig einflussreichen Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas Beiträge leisten können. Im Zeitalter der Erdpolitik müssen schöpferische Geister aller Regionen des Globus mitdenken und mitbestimmen. „Erdpolitik“ ist eine faszinierende interkontinentale Zukunftsaufgabe, die viel Getrenntes und Feindliches vereinigen könnte.

Ausgabe 3/1990

Kommt das Schulfach „Zukunftsfragen“?

Die Zahl der Institutionen und Organisationen, die sich mit Zukunftsfragen beschäftigen, hat seit Beginn der achtziger Jahre ständig zugenommen. Sie alle suchen erfahrene und gut ausgebildete Mitarbeiter auf diesem neuen Gebiet. Aber Schulen, Fachhochschulen und Universitäten bieten kaum Kurse oder Vorlesungen, in denen die verschiedenen Methoden und Erfahrungen der seit nunmehr über dreißig Jahren unternommenen Anstrengungen der

Zukunftsforschung gelehrt werden. Das trifft besonders für Europa zu, und so ist es verständlich, dass ein auf Initiative von Professor Bernd Hamm an der Universität Trier gegründetes „European Centre for Future Studies“ im August dieses Jahres zu einer Konferenz einlud, bei der Kollegen, die in den USA und Kanada seit Jahren schon „Future Studies“ lehren, etwas über ihre Erfahrungen erzählen sollten. Anregend war besonders der Bericht des Politologen Jim Dator, der seit nunmehr zwanzig Jahren an der University of Hawaii forscht und lehrt. Er geht stets von den subjektiven Zukunftsvorstellungen seiner Hörer aus, ehe er ihnen theoretisches und methodologisches Rüstzeug vermittelt. Sein erklärtes Ziel ist es, die so Ausgebildeten für den Entwurf neuer gesellschaftlicher Systeme vorzubereiten, die sie in Zusammenarbeit mit Entscheidungsträgern und den Bürgern in die politische und wirtschaftliche Wirklichkeit einbringen sollten; es sei ein Versuch, „antizipatorische Demokratie“ zu praktizieren.

Allen Tough (Toronto) richtet die Aufmerksamkeit, seiner Studenten einerseits auf die großen Weltprobleme, andererseits auf kommunale Zukunftsfragen und versucht ihnen beizubringen, wie lokales Handeln im Lichte globalen Denkens zu verantwortlicher Gestaltung des Schicksals der Menschheit führen kann. Mihajlo Mesarovic, einer der Autoren der Studien des „Club of Rome“, der in der Vergangenheit so viel wichtige Aufklärungsarbeit über das Nahen umfassender Krisen auf den Gebieten der Rohstoff- und Umweltressourcen leistete, hat unter dem Namen „Suche nach Harmonie“ ein Computersystem entwickelt, das seinen Nutzern die Möglichkeit eröffnen soll, die verschiedensten Wege zu den notwendigen Zielvorgaben einer ausgewogenen Zukunft zu finden. Einig waren sich die Tagungsteilnehmer, dass es schnell einen verstärkten internationalen Erfahrungsaustausch auf dem Gebiet der Schul- und Hochschulerziehung mit Zukunftsbezügen geben müsse. Von großer Bedeutung könnte es sein, dass Pierre Weiss, als Vertreter der UNESCO, die Unterstützung seiner Organisation für diese Anstrengungen zusagte. Datenbanken, Forschungszentren, weltweite Verbreitung von Lehrgängen und den dazugehörigen Lernunterlagen sollen endlich dem Zukunftsunterricht zum Durchbruch verhelfen.

Wie frühere Erfahrungen zeigen, ist die Unterstützung von neuen Projekten durch die UNESCO für diese stets von Bedeutung gewesen, weil sie ihnen bei all denen, die noch zögern, Vertrauen und Anerkennung schafft. So kann man vielleicht prognostizieren, dass es noch vor der Jahrtausendwende

neben dem Geschichtsunterricht in den Schulen und den historischen Vorlesungen an den Hochschulen auch Zukunftsunterricht an allen pädagogischen Institutionen geben wird. Hoffentlich verliert die Beschäftigung mit der Zukunft nicht jene Offenheit, interdisziplinäre Haltung und phantasievolle Fähigkeit zur ständigen Erneuerung, welche diese Bemühungen in ihren Anfangszeiten auszeichneten.

Ausgabe 4/1990

Das „Welthirn“ entsteht

Am 18. und 19. November dieses Jahres fand in Turku, der alten Hauptstadt Finnlands, eine internationale Besprechung statt, deren Folgen für die Zukunft der Weltkultur von beträchtlicher Bedeutung sein könnten. Pierre Weiss, ein hoher Funktionär der UNESCO, der sich seit langem bemüht, seine Organisation auf erweiterte Horizonte hin zu orientieren, hatte einen interessanten Vorschlag zu unterbreiten, der in mancher Hinsicht jenes „World Brain“ schaffen soll, von dem H. G. Wells und andere Visionäre seit langem träumen. Es ist daran gedacht, bei der UNESCO in Paris ein internationales „Clearing-house“ für alle erreichbaren zukunftsrelevanten Studien auf dem Gebiet der Erziehung, der Wissenschaften und der schöpferischen kulturellen Aktivitäten einzurichten. Für eine solche weltumfassende Sammelstelle wird zunächst eine offene, jedermann zugängliche Datenbank geschaffen sowie ein bibliographisches Bulletin vorbereitet, das zunächst nur einmal, später aber bis zu dreimal jährlich erscheinen soll. Sollten die zahlreichen in allen fünf Erdteilen existierenden Mitgliedstaaten der UNESCO diesem Projekt zustimmen – woran kaum ein Zweifel zu bestehen scheint – so würde damit ein entscheidender Schritt nach vorne in eine neue Zivilisation gewagt, die der Erhellung und Vorbereitung dessen, was der Menschheit jeweils bevorsteht, mehr Aufmerksamkeit denn je widmet.

Einen ähnlichen historischen Schritt hatte bereits einige Monate früher die vorwiegend wirtschaftlich interessierte OECD unternommen. Aber das von Wolfgang Michalski ins Leben gerufene Programm mit seinen drei Komponenten „Future Studies Information Base“, „International Futures

Network“ und „Forum for the Future“ konzentriert sich vor allem auf die fortgeschrittenen Industrienationen und ist, wie Kritiker zu beobachten meinen, zumindest vorläufig noch ein Instrument der westlichen Technokratie. Umso wichtiger, dass die auch in Asien, Afrika und Lateinamerika verankerte UNESCO nun den Rahmen der systematischen Zukunftsinformationen geographisch wie thematisch erweitert. So kann eine Überbetonung ökonomischer Interessen, Perspektiven und Zielsetzungen verhindert werden. Bedeutsam ist es auch, dass an diesem kulturellen Weltprojekt, wie ausdrücklich betont wurde, die nichtstaatlichen Organisationen gleichberechtigt mitarbeiten sollen. So wurden bereits die vor allem in den USA arbeitende „World Future Society“, die in Frankreich residierende „Association Internationale Futuribles“, der „Club of Rome“, die „World Futures Studies Federation“ mit ihren über 80 Mitgliedsländern und nicht zuletzt auch unsere „Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen“ (Salzburg) als erste Zulieferer und Mithelfer eingeladen.

In den kommenden Jahren werden wichtige Beiträge vor allem auch aus Osteuropa erwartet. Damit wird nun schon zum dritten Mal seit Ende des Zweiten Weltkriegs der Versuch unternommen, künftige Entwicklungen international zu beobachten und auf diese Weise vorausschauendes verantwortliches Handeln durch mehr und zusammenhängenderes Wissen zu ermöglichen. Wenn der Unterzeichnende dieses Unternehmen nicht nur mit Hoffnung, sondern auch mit Skepsis begleitet, so sind daran vorhergehende enttäuschende Erfahrungen schuld. Sowohl das „Observatorium für langfristige Entwicklungen“, das ich seinerzeit im Auftrage des Europarats (Straßburg) entwarf, wie das anspruchsvolle Programm „Europa 2000“, das mein Freund Lord Kennet etwas später der EWG in Brüssel lieferte, scheiterten an internen Rivalitäten. Etwas besser ist es dem FAST-Programm (Forecasting and Assessment for Science and Technology) des großartigen Riccardo Petrella ergangen, das die Brüsseler „Eurokraten“ zwar noch am Leben erhalten, aber längst nicht mehr so ernst nehmen, wie es das verdiente.

Werden die Politiker und Kulturpolitiker, die den Begriff „Zukunft“ mehr als jedes andere in ihren Reden und Programmen strapazieren, nun wirklich beginnen, über das jeweils laufende Jahr oder ihre jeweilige Amtsperiode hinauszuschauen? Ist es denkbar, dass langfristige Perspektiven und ermutigende Visionen trotz der Enttäuschungen der letzten Zeit jetzt endlich den notwendigen Stellenwert erhalten?

Ausgabe 1/1991

Ganz andere Nachrichten aus der Dritten Welt

Der Golfkrieg hat es auf schmerzliche Weise deutlich gemacht: die Zukunft der Menschheit wird entscheidender noch als bisher angenommen von der Entwicklung des Verhältnisses zwischen Süden und Norden, zwischen Arm und Reich bestimmt werden. Wir erleben zurzeit eine besonders kritische Episode in einem langdauernden Konflikt. Wenn er nicht weiterhin in der Form zerstörerischer Kriege ausgetragen werden soll, müssen Geduld, Phantasie und Gerechtigkeitssinn Vorrang vor Routinedenken und Gewalt gewinnen. Gerade jetzt, da Skeptiker und Spötter meinen, die Zukunftsforschung sei überflüssig geworden, weil sie die Krisen der neunziger Jahre nicht vorhergesehen habe, ist es notwendig darauf hinzuweisen, dass die Zuspitzung der Beziehungen zwischen den hochindustrialisierten Staaten und der sogenannten Dritten Welt seit langem im Zentrum unserer Bemühungen stand. So fanden drei der letzten vier von der „World Futures Studies Federation“ veranstalteten internationalen Konferenzen in Afrika (Kairo), Lateinamerika (Costa Rica) und Asien (Beijing) statt. Dabei war die im September 1988 in der chinesischen Hauptstadt abgehaltene Tagung ausschließlich dem kulturellen Thema „Die Zukunft der Entwicklung“ unter wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Aspekten gewidmet.

Dennoch zeigt ein kritischer Rückblick auf diese Anstrengungen, dass es bisher nicht gelungen ist, die Dringlichkeit dieser interkontinentalen Problematik einer weiten Öffentlichkeit nahezubringen. Diesem jahrelangen Desinteresse sind auch die alarmierenden Berichte der 1987 gegründeten „South Commission“ und der „Brundtland Report“ der Vereinten Nationen begegnet. Trotz der zahlreichen Beschwörungen, dass wir Zeitgenossen alle in einer untrennbar verbundenen Weltgemeinschaft leben, ist dieses Bewusstsein der immer stärker werdenden Abhängigkeiten zwischen Nord und Süd noch nicht stark und umfassend genug geworden. Ich meine, dass daran nicht zuletzt die ungenügende Berichterstattung in den Medien schuld ist. Es gibt viel zu wenige Korrespondenten in den Ländern der Dritten Welt, die ihrerseits über zu wenige eigene Beobachter in Europa und Nordamerika verfügen. Schwerwiegender noch ist es, dass Journalisten der Industrielän-

der meist nur ganz sporadische Beziehungen zur Bevölkerung pflegen und sich vorwiegend auf Informationen der politischen Herrschaftsschichten verlassen.

Wir haben in unserer „Bibliothek für Zukunftsfragen“ einen entschieden anderen Blick auf Zustände und Entwicklungen in der Dritten Welt bekommen, seit wir eine äußerlich bescheidene, aber inhaltlich umso gewichtigere Publikation erhalten, das in Nyon erscheinende *ifda dossier*. Es wird von der „International Foundation for Development Alternatives“ sechsmal jährlich herausgegeben. Die Berichte des *ifda dossier* kommen vorwiegend aus etwa 4.000 „Graswurzel“-Organisationen, die es wagen, abseits von Staat und Wirtschaft ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Sie nennen sich „das dritte System“, in dem – anders als im „ersten System“ (Staat) und dem „zweiten System“ (Wirtschaft) – das Volk entwerfend, planend und handelnd sein künftiges Schicksal mitbestimmen soll. Wer wissen will, was z. B. in Haiti, Mexiko, Sri Lanka, Zambia, Bangladesh, Tanzania und zahlreichen anderen Regionen der ehemaligen Kolonialländer vorgeht, erfährt aus diesen einfach gedruckten Bulletins, welcher Art die Wünsche, Hoffnungen und Aktionen derer sind, die sonst kaum gehört werden.

Aber selbst da klaffen Informationslücken. So kommen bisher Frauen zu wenig zu Wort und erheben Jugendliche kaum ihre Stimme. Dabei nimmt gerade die Zahl der Halbwüchsigen besonders schnell zu. Bereits 45 Prozent aller Afrikaner, 38 Prozent aller Lateinamerikaner, 34 Prozent aller Asiaten sind unter fünfzehn und sie leiden fast alle unter einer „Armut an Zuwendung“, die von den auf materielles Wohlergehen fixierten Theoretikern der Entwicklungsproblematik bisher kaum beachtet wurde. Man nimmt sie nicht ernst und überlässt sie weitgehend ihrem Schicksal. 80 Millionen Kinder werden, wie die UNICEF unlängst berichtete, „bei Arbeiten aller Art ausgebeutet, mehr als 30 Millionen müssen auf den Straßen der Großstädte selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen“. Und nun kommen dazu noch Zehntausende, die Opfer von Kriegen oder Aufständen werden. Hier beginnen schlimme, ja sogar katastrophale Zukünfte. Auf sie ständig weiter aufmerksam zu machen, gehört zu den aktiven Bemühungen um eine erträglichere Welt von morgen.

13.167 Probleme!

Dass die Menschheit vor einem Berg von Problemen steht, wussten wir. Jetzt können wir uns auch ein Bild davon machen, wie viele es sind und wie sie untereinander zusammenhängen. Das ist das vorläufige Ergebnis einer umfassenden Bestandsaufnahme, die von Mitarbeitern der „Union of International Associations“ (Brüssel) nun in einem zweibändigen Jahrhundertwerk präsentiert wird.

Auf über zweitausend Seiten werden die Schwierigkeiten, mit denen wir, und vermutlich auch noch unsere Nachkommen, sich herumschlagen müssen, in 20.958 Stichwörter präsentiert, die durch 11.400 Querverweise miteinander verbunden sind. Das Werk ist eine Frucht der 1964 von James Wellesley-Wesley und seinen Freunden in London gegründeten Initiativgruppe „Mankind 2000“, die es sich zum Ziel setzte, bis zum Jahrtausende durch Verbreitung von zukunftsverantwortlicher Information und Unterstützung oder Erfindung von Vorschlägen zur Lösung oder Linderung der sich zuspitzenden Zivilisationskrisen beizutragen. Weshalb in diesem Zeitraum die Zahl der Schwierigkeiten nicht geringer wurde, sondern ständig stieg, ist ein Metaproblem, das durch diese umfassende Bestandsaufnahme aufgeworfen wird. Die Verfasser begnügen sich – im Gegensatz zu den ersten beiden Auflagen ihres Werkes – diesmal nicht mit der umfassenden Auflistung und Beschreibung der Probleme, sondern stellen sich intensiv die Frage, weshalb die Erkenntnisse über unsere Gefährdungen so wenig entschiedenes Handeln zu deren Beseitigung hervorgebracht haben.

Auf eine erstaunlich sachliche unemotionale Weise wird gezeigt, wie Machtlosigkeit, aber auch Zaghaftheit der Betroffenen mit daran schuld sind, dass „nichts weitergeht“. Andererseits wird einseitiges Denken, das auf zu simple, den komplexen Bedingtheiten der Probleme ungenügend Rechnung tragende Patentrezepte vertraut, für dieses Versagen verantwortlich gemacht. Unaufdringlich wird der suchende Leser dieser Summe unseres Missvergnügens dahin geleitet, die Welt in ihren vielfachen Widersprüchen und deren Zustandekommen weit genauer als sonst zu erfassen und auch darüber hinaus Möglichkeiten und konkrete Anfänge von erfolgsversprechenden Konzepten kennenzulernen. Anders als die Verkünder von Heilslehren

weisen die Verfasser darauf hin, dass jeder Lösungsversuch neue und andere Probleme aufwirft und dass es keine überwältigende „positive Kraft“ gibt, die sich allein und eindeutig durchsetzt, sondern dass aus der nie aufgehenden Spannung zwischen Plus und Minus der Energiestrom entsteht, der durch stete Bemühung zu konstruktiven Zielsetzungen gelenkt werden sollte.

Die Fülle von Erkenntnissen und Anregungen, die von diesen zwei Bänden ausgeht, sollte möglichst vielen Lesern zur Verfügung stehen. Der unvermeidbar hohe Preis (fast DM 1.000,-), den ein mutiger und verdienstvoller Verleger verlangen muss, stellt allerdings ein Problem dar, das wohl nur durch eine Unterstützung durch die öffentliche Hand zu lösen wäre. Wenn den politischen Instanzen wirklich daran gelegen ist, die Bürger mündig zu machen, finden sie hier ein unvergleichliches erzieherisches Instrument.

Ausgabe 3/1991

Zukunftsforschung in Krisenzeiten

Der Golfkrieg und die abermals verschärfte Krise der Sowjetunion haben die Frage aufgeworfen, ob es angesichts so „überraschender Entwicklungen“ überhaupt sinnvoll sei, sich mit der Zukunft zu beschäftigen. Als Hauptargument gegen vorausschauende Bemühungen wird ins Feld geführt, dass keines dieser beiden welterschütternden Ereignisse exakt prognostiziert worden sei. Aber dieser Einwand beruht auf einer irrigen Erwartung. Es ist nicht möglich und wird wohl immer unmöglich sein, über politische und wirtschaftliche Ereignisse genaue Voraussagen zu machen, weil der wichtige und sogar entscheidende „Faktor Mensch“ nicht – glücklicherweise nicht! – genau bestimmbar ist. Dennoch ist es notwendig, ja sogar unerlässlich, sich besonders in schwierigen Zeiten mit allen denkbaren Entwicklungen zu beschäftigen, bevor sie sich gefährlich zuspitzen.

Solch präventives Krisenstudium kann dann, wenn es darauf ankommt, vielleicht mit hilfreichen Problemlösungen aufwarten. So war es durchaus sinnvoll, dass das „Forum for the Future“ der „Organisation for Economic Cooperation and Development“ (OECD) sich am 19. und 20. Juni in Paris – fast genau einen Monat vor dem Putsch in der UdSSR – bereits mit emin-

ten Experten aus Europa, Asien und Amerika die Köpfe über die Situation in diesem Land zerbrach. Man fand zwar keine Patentrezepte, beschloss aber wenigstens den Folgen, die sich aus dieser Lage ergeben müssten – zum Beispiel dem zu erwartenden Druck verstärkter Massenauswanderung – helfende Aufmerksamkeit zu schenken. Mindestens fünf Jahre werde es vermutlich dauern, ehe die wirtschaftliche Not im Osten zurückgehen und durch ein mäßiges unstetes Wachstum abgelöst werden könne. Dabei müssten allerdings auch die politischen, sozialen, ethnischen und ökologischen Probleme stärker berücksichtigt werden als bisher.

Nun – das sind zwar keine besonders originellen Erkenntnisse, aber dass sie von einflussreichen Amtsträgern und Experten gemeinsam überlegt wurden, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass diese Einflussreichen in naher Zukunft bessere Entscheidungen treffen. Wie notwendig es ist, die Ereignisse nicht mehr nur auf sich zukommen zu lassen, sondern ihnen rechtzeitig zu begegnen und über vernünftige Maßnahmen nachzudenken, zeigte sich bei diesem Treffen besonders deutlich, als die Entwicklungen in Afrika zur Debatte standen. Wenn da nicht rechtzeitig etwas unternommen wird, verschiebt sich, wie man bei der Pariser Tagung konstatieren musste, der Schwerpunkt der Verarmung in diese unterentwickelte Region des Globus. Ein ganzer Kontinent dürfte dann um die Jahrhundertwende zum größten Armenhaus der Welt verkommen. Es wird nämlich geschätzt, dass dann bereits 265 Millionen Afrikaner unter dem lebensnotwendigen Minimum vegetieren müssen. Da muss gewaltsames Aufbegehren fast mit Sicherheit erwartet werden, und es ist daher dringlich, dass nicht alle Aufmerksamkeit und Hilfe ausschließlich dem notleidenden Osten Europas gewidmet wird.

Zukunftsforschung als Instrument der Krisenbewältigung wird sich in den kommenden Jahren immer mehr auch mit Fragen zu beschäftigen haben, die bisher vor allem der Friedensforschung vorbehalten waren. Dabei werden die Erschütterungen des Friedens im Inneren der Staaten ein erhöhtes Interesse für sich beanspruchen. Denn mit dem vorläufigen Sieg der tüchtigen industriellen Großkonzerne über die ineffizienten und unpopulären Großsysteme des „realen Sozialismus“ ist weder der Verteilungsanspruch noch das Beteiligungsverlangen der fast machtlosen Mehrheiten beseitigt worden. Ebenso wenig wie berechtigte ethischen Selbstbestimmungsansprüche durch schwerbewaffnetes Militär.

Krisenbewältigung geht nicht ohne breiteste Mitbestimmung. So ist es besonders zeitgerecht, dass die internationale Föderation der Zukunftsforscher in diesem Herbst in Barcelona über die Möglichkeiten verstärkter Partizipation von Betroffenen und Beschäftigten diskutieren will. Denn nicht „von oben“ allein können die kommenden Krisen schöpferisch und demokratisch in Anstöße zu notwendigen Neuerungen verwandelt werden. Wie kann das vor sich gehen? In einem soeben erschienenen umfangreichen Werk, das ich dieser Tage in die Hand bekam, werden über 22.000 aktive internationale Vereinigungen in aller Welt aufgeführt. Sie könnten Foren werden, in denen auf allen Ebenen und in allen Gebieten menschlicher Aktivität über bessere Zukünfte gesprochen wird. Das wäre eine großartige Möglichkeit von beginnender Krisenüberwindung durch zukunftsorientierte ideenreiche und solidarische Zusammenarbeit.

Ausgabe 4/1991

Ein neuer Maßstab: Zukunftstauglichkeit

Sind wir zu dumm? Sind wir zu faul? Sind wir zu machtlos? Woran liegt es eigentlich, dass alle begründeten Warnungen und leidenschaftlichen Mahnungen die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen anscheinend nicht verhindern, ja nicht einmal aufhalten können? Diese Fragen werden einige Monate vor der großen Umweltkonferenz der Vereinten Nationen in Brasilien immer lauter. Es mehren sich die Bemühungen, endlich den Weg vom Reden und Schreiben zum Handeln zu finden, endlich messbare, greifbare Erfolge auf dem langen Wege zu einer besseren Zukunft konstatieren zu können. Immer deutlicher wird es, dass kleine oder sogar größere Korrekturen und Reparaturen an der seit über einem Jahrhundert auf immer schnelleren Touren, mit immer größeren Wirkungsgraden laufenden Fortschrittsmaschinerie nur wenig erreichen.

Notwendig wäre, darüber sind sich inzwischen viele Geister einig, ein grundlegender Bewusstseinswandel. Habsucht, Ausbeutung, Rücksichtslosigkeit, vorwiegend oder sogar ausschließlich auf schnelle Kapitalverwertung und Gewinnmaximierung ausgerichteter wirtschaftlicher „Erfolg“, werden als Ursachen fortschreitender Zerstörung benannt, und die weltweite, unersätt-

liche Konsumgüter der sozial gleichgültig gewordenen „Massen“ als mit-schuldig und angeblich unverbesserlich ausgemacht. Bei den Versuchen ein „neues Denken“ zu entwickeln, zu verbreiten und zur Grundlage einer dringend notwendigen Überlebensstrategie zu machen, könnte der „Zukunftsforschung“ eine eigene, besonders wichtige Rolle zufallen. Es müsste ihr gelingen, durch überzeugende Beispiele in einer allgemein verständlichen und überzeugenden Sprache klarzumachen, dass die meisten Umweltschäden durch fast ausschließlich gegenwartsorientiertes, nur kurzfristig erfolgreiches Handeln verursacht werden. Großartig erscheinende Projekte von Industrie und Bauwirtschaft erweisen sich, wenn man ihre oft erst in Jahrzehnten deutlich erkennbaren Schadenswirkungen rechtzeitig erkennen würde, als Desaster.

Stolze Jahresbilanzen verkehren sich in schreckliche Pleiten, wenn man in späteren Zeiten erkennt, mit wieviel Schulden und Schuld sie im Grunde von Anfang an belastet waren. Es ist denkbar, dass auf Grund dieser Erkenntnis jede Neuerung und jedes Vorhaben auf ihre wahrscheinliche *Zukunftstauglichkeit* hin geprüft werden. Nicht nur die sofortigen Belastungen und Schädigungen wären zu berücksichtigen, sondern auch die im Grunde viel schwerwiegenderen negativen, vielleicht sogar katastrophalen Folgen, die erst allmählich und oft nur sehr langsam deutlich werden. Wie lange hat es gedauert, ehe die gravierenden Folgen von Umweltverschmutzung und enorm riskanten Veränderungen in der Atmosphäre wahrgenommen wurden! Viele leise kleine, oft fast unmerkliche Warnsignale wurden übersehen und überhört und ihre bedenkliche Anhäufung über viele Dekaden hinweg kaum berücksichtigt.

Nicht nur die Mächtigen und Verantwortlichen haben den Faktor „Zeit“ übersehen, sondern auch wir, die Betroffenen, die es versäumten, gegen die vielen kleinen Veränderungen in unserer Umwelt, unserer Nahrung, unserer Arbeitswelt, unserer Zeiteinteilung etwas zu tun. Es schien sich „nicht zu lohnen“, gegen all diese kleinen Verschlechterungen der Lebensqualität anzugehen. Wer auf den Sekunden- und Minutenzeiger nicht schaut – und wer brächte denn das auch fertig? –, den bestraft das Leben, wenn die Stunde schlägt und man plötzlich merkt, wie Nachlässigkeit sich in Verhängnis verwandelt hat. Hier könnte, hier müsste ein Umdenken einsetzen. Zum erhöhten Gewissen sollte erhöhtes Zeitbewusstsein kommen, um den Untergang zu verhindern.

Ausgabe 1/1992

Der Aufstieg der „Zukunftsfähigen“

Eine entscheidende Erkenntnis, die aus den zeithistorischen Ereignissen der letzten fünf Jahre gezogen werden kann: die früher überschätzte und in der jüngeren Vergangenheit eher unterschätzte Rolle einzelner Persönlichkeiten ist unübersehbar. Ohne Lech Wałęsa wäre der Umsturz in Polen nicht in diesem Tempo vorangetrieben worden, ohne Michail Gorbatschow lässt sich der gewaltige Wandel im kommunistischen Machtbereich nicht erklären. Ist das Schlagwort „Männer machen Geschichte“ auch auf die mittel- und längerfristige Entwicklung übertragbar? Oder sind die einflussreichen Bewegter nur kurz auftauchende, spektakulär auftretende, aber dann schnell verlöschende Zündfunken, die schnell wieder verglimmen? Wer sich mit dem Auftreten der großen „Bewegter“ beschäftigt, muss konstatieren, dass sie zwar ein deutliches und überdurchschnittliches Gespür für gegenwärtige Missstände besaßen, aber nur selten über einen Zeitraum von fünf bis zehn Jahren hinausgeblickt haben. Sie haben zur Zerschlagung bestehender Strukturen aufgefordert, aber nur selten Konkreteres über das ausgesagt, was aus den Trümmern der brüchig oder gar unerträglich gewordenen alten Ordnung entstehen sollte. Wo das dennoch geschah, waren die vorgestellten Entwürfe meist so vage, dass pathetische Allgemeinheiten wie „tausend-jähriges Reich“ oder „kommunistische Gesellschaftsordnung“ dann keinen brauchbaren Rahmen für weiteres Denken und Handeln abgaben.

Ich meine, dass dieses Versagen auf einen grundlegenden Mangel in unserer Erziehung und der von ihr beeinflussten Denkweise zurückzuführen ist, unter der wir alle leiden: Schüler werden nicht *zukunftsfähig* gemacht. Es wird ihnen nicht beigebracht, die Folgen gegenwärtiger Entscheidungen und kurzatmigen Handelns durchzuspielen. Sie werden nicht instande gesetzt, viele verschiedenartige Möglichkeiten zu bedenken und mit Hilfe einer aktiven Phantasie zu entwickeln. Es wäre daher von größter Wichtigkeit, in einer grundlegenden Reform der Schul- und Erwachsenenbildung Persönlichkeiten heranzubilden, die nicht in Jahren, sondern in Jahrzehnten denken können. Im „Zukunftsunterricht“, der neben den Geschichtsunterricht treten sollte, müssten sowohl die dunklen wie die hellen Möglichkeiten dargestellt und debattiert werden, müsste z. B. an Hand von irrümlichen Zukunftsvorstel-

lungen vergangener Zeiten überlegt werden, wie solche Fehler vermieden werden könnten, sollten die Wirkungen „sich selbst erfüllender Prognosen“ studiert werden, müsste vor allem deutlich gemacht werden, dass es keine „sichere Zukunft“ geben kann und der konstruktive Umgang mit über-raschenden Herausforderungen daher zum geistigen Rüstzeug möglichst vieler Menschen an dieser Jahrtausendwende gehören sollte.

Es ist wichtig, dass „Zukunftsfähigkeit“ nicht das Privileg weniger, besonders begabter Menschen bleibt – eben der großen Anreger und möglichen Verführer –, sondern in der Bevölkerung eine breite Grundlage erhält, damit Irrtümer und Fehlspekulationen der „großen Männer“ rechtzeitig erkannt und korrigiert werden können. Vielleicht wäre es eine neue Aufgabe der Frauenbewegung, eine solche Entwicklungstendenz besonders zu fördern, denn die größere weibliche Sensibilität prädestiniert das „andere Geschlecht“ zu einer neuen zukunftsweisenden und zukunftserhaltenden Rolle. In einer hochinteressanten Studie, die im Spätfrühjahr 1992 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll, versucht der Amerikaner Robert Kenny in Zusammenarbeit mit dem „International Center for Integrative Studies“ die These zu begründen, dass zukunftsbewusste Gruppen – also nicht länger nur hervorragende Einzelne – entscheidende Einflüsse auf das Schicksal der Menschheit ausüben können. Ausgehend von den Arbeiten des Neurophysiologen Pribram, des Physikers David Bohm und des englischen Psychologen Rupert Sheldrake wirft er die Frage auf, ob es ein fortgeschrittenes Gruppenbewusstsein geben könnte, und wie sich die Existenz eines solchen erweiterten Bewusstseins auf das Verstehen der Menschen untereinander, den Erfolg gemeinsamer Zielsetzungen, die Entwicklung von Gemeinschaften sich gegenseitig verstärkender Persönlichkeiten auswirken könnte.

Ich habe in den letzten Jahren immer öfter die Meinung gehört, dass bereits jetzt über die ganze Erde verstreut ein lockeres „Netz von Lebensrettern“ am Werke sei, das die Krise unserer Zivilisation für den „Aufstieg zu einer neuen Zivilisation“ nutzt. Eine solche Hypothese klingt nicht unwahrscheinlich. Je mehr „zukunftsfähige Persönlichkeiten“ Einfluss gewinnen, desto begründeter erscheint die Hoffnung, dass wir noch einmal davonkommen werden.

Die Grenzen der Hoffnungslosigkeit

Zwei Jahrzehnte ist es jetzt her, dass der vom „Club of Rome“ bestellte und von einem Team des Massachusetts Institute of Technology unter Leitung von Donella und Dennis Meadows verfasste Zukunftsbericht über die *Grenzen des Wachstums* die Weltmeinung erschütterte. Zu Recht: denn erstmals wurde mit Hilfe objektiver Daten und vernetzter Computermodellen aufgezeigt, dass die Menschheit sich auf einem verhängnisvollen Weg befinde. Zwanzig Jahre danach – nicht zufällig wieder zu Beginn einer globalen Umweltkonferenz – haben die Verfasser ihre Prognosen überprüft und sind zu der Überzeugung gelangt, dass ihre Schlussfolgerungen jetzt noch entschiedener formuliert werden müssen. Der Kernsatz dieser verschärften Warnung lautet: „Die Nutzung vieler natürlicher Ressourcen und die Freisetzung schlecht abbaubarer Schadstoffe haben bereits die Grenzen des physikalisch auf längere Zeit Möglichen überschritten. Wenn der Einsatz dieser Materialien und Energieflüsse nicht entscheidend gesenkt wird, kommt es in den nächsten Jahrzehnten zu einem nicht mehr kontrollierbaren Rückgang der Nahrungsmittelerzeugung, der Energieverfügbarkeit und der Industrieproduktion.“

Trotzdem ist ihr jüngstes Werk, *Die neuen Grenzen des Wachstums*, in Tonfall und Ausrichtung ganz anders als das frühere. Denn sie haben erfahren müssen, wie ihre damalige Arbeit als eine Art Todesurteil aufgefasst wurde, obwohl sie betont hatten, dass die vorherrschenden Wachstumstrends geändert werden könnten. Aber diese Chancen waren zu wenig herausgearbeitet worden. In der neuen Studie dagegen werden die Möglichkeiten zur Überwindung der Krisen in den Vordergrund geschoben, obwohl sie sich durch das unterschätzte Tempo der Zunahme der Bevölkerung und deren Ansprüchen weltweit zumindest auf kurze Sicht verschärfen müssen.

Es werden je nach Gewichtung der zu treffenden Entscheidungen verschiedene Szenarios von „sustainable societies“ entwickelt, ein Grundbegriff, der mit der in der deutschen Übersetzung verwendeten Vokabel „nachhaltig“ nur teilweise erfasst wird. Wie muss nun eine „nachhaltige Gesellschaft“ aussehen? Die Antwort: „Sie ist so weitsichtig wie wandelbar und so weise, dass sie ihre eigenen materiellen und sozialen Existenzgrundlagen nicht

unterminiert.“ Das muss, wie die Verfasser immer wieder betonen, keineswegs Mutlosigkeit und Stillstand bedeuten, sondern vielmehr eine ganz andere Art des Wachstums einleiten, die „qualitative Entwicklung, nicht materielle Expansion anstrebt, sozialen Zielen dient und die Stabilität fördert“.

Wie kann aber die notwendige tiefe Wandlung, die hier wie schon im Brundtland Bericht der UNO als Voraussetzung und unerlässliche Notwendigkeit mit größter Eindringlichkeit gefordert wird, ohne tiefgreifende Erschütterungen verwirklicht werden? Hier setzen die beiden amerikanischen Zukunftsdenker und ihr norwegischer Mitarbeiter Jørgen Randers auf die überzeugende Kraft möglichst vielfältiger, genauer Information, die es der Menschheit endlich ermöglichen soll, nicht mehr tastend und ungewiss, sondern sehend – oder zumindest weniger blind als bisher – über ihr Schicksal zu entscheiden. Ob allerdings die Mächtigen, die heute noch das Sagen haben, sich so vernünftig, so weise verhalten werden, wie Meadows und seine Mitarbeiter annehmen? Der Verlauf der Rio-Konferenz kann leider so verstanden werden, dass einmal mehr die deutlichen und belegbaren Warnungen missachtet werden. Aber das ist vermutlich ein zu pessimistisches Urteil. Immerhin haben sich in den zwanzig Jahren, die zwischen den beiden großen Umweltkonferenzen liegen, die Stimmung und das Bewusstsein von Milliarden schon so deutlich geändert, dass der Druck der Gefährdeten auf die Entscheidungsträger gewachsen ist und weitergewachsen wird. Die notwendigen Informationen sind also bereits weit durchgedrungen.

Hoffnungslosigkeit ist in dieser Situation nicht angebracht. Sie lähmt all diejenigen, die hoffend und handelnd gegen alle Wahrscheinlichkeit darauf setzen, dass eine immer besser über ihr Schicksal informierte Menschheit imstande sein müsste, auf eine erträgliche, ja, lebenswerte Zukunft hinzuarbeiten. Als mitentscheidend – auch die Erwähnung dieses Faktors ist neu bei den Meadows – gilt ihnen der „Erfindungsgeist“ der Menschen, dem sie jetzt einen bedeutenden Stellenwert geben, sowie die besondere menschliche Fähigkeit, Visionen zu entwickeln. Ihr bemerkenswertes neues Credo: „Eine neue Gesellschaft kann niemals zustande kommen, wenn sie nicht visionär vorgezeichnet wird. Diese Vision baut auf den Beiträgen sehr vieler Menschen auf ...“.

Zukunft minus und Zukunft plus

Die zunehmenden Krawalle gegen Asylanten und Asylbewerber sind ein Signal, das die Zukunftsbesorgten besonders ernst nehmen müssen. Denn in ihnen kündigen sich die weit über lokale Konflikte hinausgehenden Auseinandersetzungen zwischen den Armen und den Bessergestellten in der Welt an, ein möglicher 1.000-jähriger Krieg, der in zahlreichen Gewaltausbrüchen und Revolten auf immer neuen Schauplätzen entflammt.

Der polnische Schriftsteller Stanisław Lem, dessen Zukunftsromane und Zukunftssessays in Millionenaufgaben verbreitet sind, bereitet ein Buch mit dem Titel *Sex Wars* vor, in dessen pessimistischen Inhalt er jetzt schon Einblicke erlaubt hat: „Im Jahre 2020 werden etwa 12 Milliarden Menschen auf der Erde leben. Die Biosphäre kann 12 Milliarden Menschen verkraften. Mehr nicht ... Die Grundursache des ganzen Elends auf der Welt ist die demographische Bombe.“ Es sind schreckliche Bilder von einer „menschlichen Sintflut“, die der polnische Autor entwirft. Diejenigen, denen es dann gelungen sei, sich in Rettungsboote zu flüchten, würden nicht zögern, den Nachkommenden „die Hände mit Äxten abzuschlagen. So etwas sei vielleicht noch unvorstellbar, aber warten Sie nur 30, 40 Jahre“, orakelt die Cassandra aus Krakau und bietet als mögliche Erleichterung Zwangsmaßnahmen an, die vor allem in der Dritten Welt Empörung hervorrufen werden: „Es können synthetisch-hormonale Stoffe in den Ländern eingesetzt werden, in denen die Wachstumsrate zwei Prozent überschreitet ... durch einen biochemischen kryptomilitärischen Einsatz könnte man das Bevölkerungswachstum regulieren. Man könnte die Östruszeit der Säuger bei den Menschen wieder neu einführen.“

Wenn ein hochintelligenter Kopf bereits solche biokratische Gewaltmaßnahmen erwägt, ist das eigentlich ein noch ernsteres Alarmzeichen als die Randalen uniformierter hasserfüllter Jugendlicher, wie wir sie in Rostock und anderen Orten der ehemaligen DDR erlebt haben. Es verrät eine Einstellung, die aus Engstirnigkeit nur die Symptome der Krise zu bekämpfen versucht und die größeren komplexen Zusammenhänge vernachlässigt. Wer diese kennenlernen und verstehen will, kann bei der in Florida lebenden englischen Zukunftsdenkerin Hazel Henderson Rat finden. Nachdem sie vor einigen Jahren sehr eindrucksvoll ein kommendes „Solarzeitalter“ angekündigt hatte, entwirft

sie in ihrem neuesten Werk *Paradigms of Progress* die Möglichkeiten eines noch umfassenderen (weil auch spirituell fundierten) „Zeitalters des Lichts“, welches die in die Endkrise geratene Epoche der rücksichtslosen Ausbeutung von Natur und Mensch im Dienste einer kurzsichtigen Wirtschaftlichkeit abgelösen sollte. Eine Schlüsselrolle bei der Entschärfung der Überbevölkerungs-Bombe kommt nach ihrer Ansicht den Frauen zu. In allen Ländern, in denen ihr Bildungsgrad, ihre Lebenserwartung und ihre aktive Beteiligung an der Gemeinschaft besonders hoch sind, sei die Fruchtbarkeitsrate entschieden gesunken. Denn dort, wo die Gesundheit von Mutter und Kind am besten geschützt, und damit das Überleben der Nachkommen gesichert seien, verzichte man eher darauf, sich durch die Zeugung eines zahlreichen Nachwuchses abzusichern.

Die Konflikte zwischen Arm und Reich können entschärft oder sogar vermieden werden, meint Hazel Henderson, wenn das Wachsen der Wüsten, vor allem in Ländern der Dritten Welt, durch ein globales Programm zur Regeneration der Natur abgelöst würde. Das Pflanzen zahlloser Bäume, eine Tätigkeit, an der sich möglichst viele einzelne Bürger beteiligen sollten, müsse eine „vorrangige Strategie in den 90er Jahren“ werden. Investieren sollte man nach den neuesten Erkenntnissen fortschrittlicher Nationalökonomien vor allem in „ökologische Wiederherstellung und soziale Programme“. Ein hervorragender Platz wäre neuen unschändlichen Technologien einzuräumen, die vor allem durch Nachahmung der von der Natur gewählten Verfahrensweisen gekennzeichnet sind, und bereits unter dem Sammelbegriff „Biomimetics“ in amerikanischen Laboratorien entwickelt werden.

All das dürfte aber nicht ausreichen, wenn die Menschen und Länder, die im materiellen Überfluss leben, es nicht schaffen, sich andere befriedigendere Fortschrittsziele als die Herstellung und den Besitz von möglichst vielen Waren zu setzen. Denn nur dann werden sie imstande sein, den Milliarden Benachteiligten gerecht zu werden. Ein solches Ziel könnte zum Beispiel der von Hazel Henderson zitierte detaillierte Zehnjahresplan sein, den die Mitarbeiter des „World Games Institute“ kürzlich vorgestellt haben. Seine Vorhaben reichen von Maßnahmen zur Stabilisierung der Bevölkerung über ein weltweites Wohnungsprogramm und eine energische globale Entwicklung erneuerbarer Energiequellen bis hin zu einem wirksamen „Antihungerprogramm“, und würde in einer einzigen Dekade mit einem Viertel der jährlichen Militärausgaben eine friedliche Zukunft vorbereiten, wie wir sie uns fast alle wünschen.

Denn sie tun nicht, was sie wissen

Mit dem neuen amerikanischen Vizepräsidenten Al Gore ist zum ersten Mal ein ausgesprochener „futurist“ in ein hohes staatliches Amt gewählt worden. Ich habe diesen für amerikanische Verhältnisse ungewöhnlich belesenen Politiker schon vor Jahren als überzeugenden und begeisternden Sprecher auf einer Tagung der amerikanischen „World Future Society“ erlebt. Damals setzte er sich entschieden für die Rechte kommender Generationen ein, gegen deren Lebensrechte unser bedenkenloser, egoistischer, verschwenderischer und zerstörerischer Umgang mit der Umwelt ein nicht wiedergutzumachendes Verbrechen sei.

In seinem Werk *Earth in the Balance*, das bereits Wochen vor dem Wahlgang für das Weiße Haus erschien, hat sich dieser ehemalige Journalist und Parlamentarier in einer so entschiedenen und einprägsamen Weise mit den Überlebensproblemen der Schöpfung und ihrer Geschöpfe beschäftigt, dass man in den USA von einem „prophetischen, ja heiligen Buch“ sprach, gewiss eine ungewöhnliche Bewertung für eine aktuelle Streitschrift. Man sollte also erwarten, dass es dem einsichtsvollen Team Clinton-Gore gelingt, einen tiefen, epochenmachenden Wandel im immer noch mächtigsten Land der Erde einzuleiten und damit ein ganz neues Kapitel in der sich katastrophal entwickelnden Geschichte der Menschheit aufzuschlagen.

Aber schon in den ersten Wochen nach der triumphalen Wahl werden Zweifel laut, und sie kommen dieses Mal nicht von den Gegnern des neuen Teams, sondern von seinen eigenen Beratern: „Versprechen sind leichter zu machen als zu halten“, heißt es da im *Wall Street Journal*, das aus der „Übergangszentrale“ in Arkansas meldet, dass die Mittel für eine großzügige Regeneration der Umwelt, die Erneuerung der landesweit verkommenen Infrastrukturen, den Wiederaufbau eines sozialen Gesundheitswesens und andere dringende Reformaufgaben nicht ausreichen. Über kurz oder lang werde man sich daher zu viel energischeren Einsparungen als geplant und schließlich doch zu Steuererhöhungen entscheiden müssen. Geschieht das nicht, dann müssen, wie einige Leitartikler bereits andeuten, die großartigen Rettungspläne von Bill Clinton und Al Gore so reduziert werden, dass eine tiefe Enttäuschung nicht nur in den USA, sondern in der ganzen Welt die Folge wäre.

Es genügt heute eben nicht mehr, nur vernünftige Rettungspläne auszuarbeiten, wie es jüngst in Montreal und Rio geschah, wenn sie danach nicht auch durchgesetzt werden. Die Staatsmänner – viel genauer, umfassender und weitreichender informiert als die Entscheidungsträger früherer Zeiten – wissen heute, was zu tun wäre, aber sie wagen es nicht. Denn sie fürchten, dass ihnen nicht nur die dann vermeintlich in ihren Interessen bedrohten wirtschaftlichen Machtgruppen Schwierigkeiten bereiten werden, sondern auch die große Menge aller derjenigen, die noch nicht eingesehen haben, wie bedrohlich die Weltlage wirklich ist.

In dieser Situation könnte kreatives zukunftsorientiertes Denken von größter, ja vielleicht sogar entscheidender Bedeutung sein. Wenn es gelänge, die Zeitgenossen davon zu überzeugen, dass ihr Wohlstand durch freiwilligen Verzicht auf den nur noch durch Raubbau und Ausbeutung möglich werden den Überkonsum nicht bedroht wäre, sondern eher zunähme, würde die Bereitschaft zu einem verantwortungsvolleren Verhalten gewiss steigen. Mögliche Gewinne an Gesundheit, Ruhe, Angstfreiheit, Vielfalt, Mobilität, Schönheit und menschlicher Zuwendung können aber bisher nicht so eindeutig gemessen werden wie das Wachstum von Einkommen und Besitz. Solche immateriellen Gewinne würden die Folge eines entschiedenen ökologischen und zukunftsorientierten Handelns sein. Ich könnte mir vorstellen, dass die Einführung einer neuen Maßeinheit, mit der die Qualität des Lebens in Zahlen bewertet werden kann, helfen würde, den Erwerbs- und Erfolgsdrang vieler Menschen umzuorientieren. „Einnahmen“ würden dann nicht mehr nur in Geldeinkünften gemessen werden, sondern auch in dieser neuen „Währung“.

Wer wird am ehesten imstande sein, den zukunftsrettenden Prozess des Umdenkens einzuleiten? Es ist denkbar, dass die Frauen, die überdurchschnittlich am Wahlerfolg von Clinton und Gore beteiligt waren, am ehesten fähig wären, eine solche neue Lebensweise zu verwirklichen. Nicht nur, weil sie durch die Irrtümer eines fehlgeleiteten Fortschritts weniger belastet sind, sondern auch, weil ihr Lebens- und Überlebensinstinkt stärker entwickelt zu sein scheint als beim männlichen Geschlecht. Sie werden tun, was sie wissen.

Ausgabe 1/1993

Zukunft – zentral oder dezentral?

Je schwieriger die Bewältigung gegenwärtiger oder vermuteter künftiger Krisen wird, desto häufiger erklingt nun wieder der Ruf nach starken Männern und Institutionen. Ich halte das für einen begrifflichen, aber bedauerlichen und möglicherweise sogar verhängnisvollen Rückfall in ein Denken, das der mannigfaltigen Vielzahl und Komplexheit der nach Lösung verlangenden Probleme nicht gerecht werden kann. Es lässt sich allerdings nicht leugnen, dass Entscheidungen, die von mächtigen Persönlichkeiten oder zentralen Gremien getroffen werden, auf den ersten Blick Vorteile haben, die in der Tat verführerisch sind. Sie können schnell erfolgen und daher unvermeidliche Verzögerungen, die sich aus einem langwierigen Entscheidungsprozess ergeben müssen, vermeiden. Auch ist die Wahrscheinlichkeit, dass solche diktatorischen Entschlüsse unter Einsatz von Druck, wenn nicht sogar Gewalt von oben in die Tat umgesetzt werden, hoch und kommt den ungeduldigen Erwartungen der in Not geratenen Bevölkerung entgegen.

Wer die Zukunft als eine Abfolge drängender hochgefährlicher Situationen sieht, die nach sofortigen Antworten und durchgreifendem Handeln verlangen, wird daher die Ausschaltung demokratischer und dezentraler Vorgehensweisen entschuldigen, ja sogar als unausweichlich verteidigen. Es ist kein Zufall, dass die radikale Rechtspartei der „Republikaner“ bei den hessischen Kommunalwahlen – speziell in Frankfurt – in ihrer Werbung besonders mit dem Schlagwort „ZUKUNFT“ arbeitete. Sie wollte den Bürgern in ihrer zunehmenden Ratlosigkeit weismachen, dass sie die Zukunft besser gestalten könnte als die diskutierenden und zerstrittenen Politiker der anderen Parteien.

Die Erfahrungen des zwanzigsten Jahrhunderts haben jedoch gezeigt, dass die Anfangserfolge totalitärer Regime unweigerlich von späteren negativen, wenn nicht sogar katastrophalen Folgen überschattet wurden. Sie erreichten oft sofortige Erfolge durch Opferung langfristiger Notwendigkeiten und Chancen. Die Geschichte des Hitlerreiches wie der Stalindiktatur zeigen das in aller Deutlichkeit. Wie ist es möglich, effizient zu regieren und erfolgreich

zu handeln, wenn eine Vielzahl von Ansichten und Meinungen ins Spiel gebracht wird? Diese Frage ist angesichts der Ereignisse in Ost- und Südosteuropa von vorrangiger Bedeutung. Könnte man aber den Zerfall der dortigen politischen und ökonomischen Strukturen nicht auch als einen unvermeidlich gewordenen notwendigen Vorgang des Umbaus ansehen, der zum chaotischen Umsturz werden musste, weil er zu spät kam? Weshalb versagten die Mächtigen im Dritten Reich und in der Sowjetunion? Vor allem wohl, weil sie trotz ihrer geheimpolizeilichen Beobachtungsorgane die Wirklichkeit in den Regionen, Gemeinden und Haushalten nicht kannten. Wenn sie erfuhren, wie negativ sich ihre Maßnahmen ausgewirkt hatten, war es meist schon zu spät, die gemachten Fehler zu revidieren. Der Weg der Information von „unten“ nach „oben“ war viel zu lang. Sie wurden zudem durch ideologische Engstirnigkeit verfälscht.

Die negativen Erfahrungen, die unsere Generation mit zu groß gewordenen politischen und ökonomischen Einheiten sowie zu großen und daher zunehmend unkontrollierbaren technischen Strukturen macht, lässt eine Abkehr vom Zentralismus immer wahrscheinlicher werden. Diese Lektion haben einige zukunftsorientierte Großkonzerne bereits gelernt. Sie verlagern immer mehr Verantwortung in kleinere, überschaubare Betriebe und Abteilungen, die durch elektronische Informationssysteme ständig Kontakt zueinander halten und ihre Entscheidungen aufeinander abstimmen.

In den Debatten um die Zukunft Europas spielen die vielen negativen Erfahrungen, die mit zentralen kopflastigen Systemen gemacht worden sind, eine immer stärkere Rolle. Die Versprechungen Brüssels, dass man künftig den eigenständigen „subsidiären“ Vorgehensweisen der EWR- und EG-Mitglieder genügend Aufmerksamkeit schenken werde, finden zunehmend weniger Glauben. Eher erwartet man eine schleichende bürokratische Europadiktatur. So erlangen Ideen von einem künftig basisdemokratisch organisierten Europa, die vor allem von dem Schweizer Nationalratsabgeordneten Andreas Gross und der von ihm gegründeten „Eurotopia“-Bewegung ausgehen, ebenso wachsende Zustimmung wie – in planetaren Dimensionen – die Vorstellungen Jakob von Uexkülls, der angesichts der Erfolglosigkeit nationaler und internationaler Umweltpolitik eine weltweite Volksbewegung und die Gründung eines „Peoples‘ Council for Global Sustainability“ vorschlägt. In

diesem Zusammenhang verdient auch Beachtung, dass sich in Indien eine von den Gemeinden ausgehende Basisbewegung entwickelt, die den zunehmenden Konflikt zwischen Hindus und Moslems in direkten Gesprächen zu entschärfen trachtet.

Die Sehnsucht nach einer menschen- und wirklichkeitsnäheren Zukunft, die in solchen Anstößen zum Ausdruck kommt, wird vermutlich von Jahr zu Jahr wachsen. Wichtig erscheint es, eine künftige gewaltsame Explosion des Drängens nach dezentraler, bürgernäherer Mitsprache zu verhindern, indem solche neuen demokratischen Strukturen rechtzeitig erprobt werden. Es können diese und andere in der Zukunft anstehenden Entscheidungen nicht erst dann getroffen werden, wenn es schon brennt. Sie müssen vielmehr von weitsichtigen, zukunftsbewussten Persönlichkeiten früh genug vorbereitet werden.

jungk-bibliothek.org

JBZ Robert Jungk
Bibliothek für
Zukunftsfragen